L. germ.
182

L. germ. 182

<36610699530014

<36610699530014

Bayer. Staatsbibliothek

L. germ.
182

24

L germ ~~175~~
182

(3)

Seiner

Herzoglichen Durchlaucht

dem

Prinzen Carl

von

Meklenburg = Strelitz.

(1)

Kleine Schriften die deutsche Sprache betreffend

von

M. Carl Philipp Moritz
Conrektor am grauen Kloster zu Berlin.

Berlin,
bei Arnold Wever 1781.

27 B
Ling. German.
Grammat. Var. Sp. 1105.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Diese kleinen Schriften, welche ich seit einem halben Jahre herausgegeben habe, sind bis jezt noch mit dem Beifall aufgenommen worden, welchen ich, durch weniger unvollkommne Arbeiten, erst zu verdienen suchen werde.

Für die ausführliche Beurtheilung meiner kleinen Aufsätze, in der hallischen gelehrten Zeitung, statte ich den Herausgebern derselben den ergebensten Dank ab; auch habe ich von einigen Ihrer Erinnerungen schon Gebrauch gemacht.

Was ich zulezt ausgearbeitet habe, sind die Zusätze zu den Briefen vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's.

Auf

Auf diese Zusätze ersuche ich die Beurtheiler meiner Schrift insbesondre aufmerksam zu seyn, weil ich verschiedenes Neue darinn gesagt zu haben glaube, und weil ich dieselben auch mit als eine Probe meiner Behandlung mehrerer Gegenstände, in der Sprache, bekannt mache: aus eben dem Grunde wünschte ich auch, daß diese Zusätze wo möglich, **bald** beurtheilt werden möchten, weil ich in ähnlichen Untersuchungen eifrig fortfahre, und manche Winke von Kennern mir desto angenehmer seyn würden, wenn ich dieselben erhielte, eh ich noch zu weit auf irgend einem Wege des Nachdenkens fort geschritten wäre, den ich vielleicht nachher wieder zurück thun müßte.

Wegen der Druckfehler, welche sich in diese Zusätze sollten eingeschlichen haben, muß ich, wegen Entfernung des Druckorts, um Entschuldigung bitten.

Berlin, den 20. Aprill 1781.

Durchlauchtigster Prinz, Gnädigster Fürst und Herr,

Vom innigstem Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen, so oft ich mich an meinen Aufenthalt in Hannover, und an die Zeit zurückerinnre, wo mir Ew. Herzogl. Durchlaucht zu meinem Studieren die huldreichste Unterstützung gewährten, habe ich schon lange gewünscht, meinen Dank öffentlich an den Tag zu legen.

Diese Gnade, wodurch Ew. Herzogl. Durchlaucht mir zuerst

den Weg zu den Wissenschaften gebahnt haben, wird mir ewig unvergeßlich seyn.

Möchten doch meine ungeheuchelten Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit die Kühnheit entschuldigen, womit ich es wage, Ew. Herzogl. Durchlaucht einige der ersten Versuche, in einem Fache, das seit einiger Zeit vorzüglich meine Beschäftigung geworden ist, unterthänigst zuzueignen!

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Ew. Herzogl. Durchl.

Berlin,
den 20. Aprill 1781.

unterthänigster Knecht
C. P. Moritz.

L. germ. 182

Zusätze

zu den

Briefen vom Unterschiede

des

Akkusativ's und Dativ's

von

M. Carl Philipp Moritz,
Conrektor am grauen Kloster zu Berlin.

Berlin,
bei Arnold Wever. 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich setze voraus, daß jeder, der diese Zusätze lieset, meine Briefe vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's vorher gelesen hat, weil ich mich auf die Begriffe, welche dort einmal auseinander gesetzt sind, natürlicher Weise, sehr oft beziehen werde, da ich noch immer von derselben Sache rede. Doch es versteht sich ja auch wohl ohnedem schon, daß demjenigen, welcher Zusätze zu einer Schrift lieset, die Schrift selber vorher bekannt ist.

Da ich in iener Schrift vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's mehr im Allgemeinen geredet habe; so sehe ich mich genöthiget, in diesen Zusätzen einige Schwierigkeiten aufzulösen, welche dort noch nicht berührt worden sind.

Diese Schwierigkeiten bestehen nun vorzüglich in der Beantwortung folgender Fragen: Warum einige Zeitwörter zwei Akkusative (Objektive) zugleich, und zwar beide ohne Präposition, zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich lehre dich eine Sprache, und nicht, ich lehre dir eine Sprache? Warum einige Zeitwörter blos einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich danke dir, und nicht, ich danke dich; ich folge dir, und nicht, ich fol-

ge dich? Wie es kommt, daß die unpersönlichen Zeitwörter zuweilen den Akkusativ (Objektiv) zuweilen aber den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: es freuet mich, und, es ahndet mir? Warum die Präpositionen um, ohne, gegen, wider beständig den Akkusativ (Objektiv), und außer, nebst, seit, gegenüber, und entgegen, immer den Dativ (Adjektiv) nach sich haben?

Diese Fragen werde ich also eine nach der andern zu beantworten, und am Ende derselben alsdenn noch einige kleinere Schwierigkeiten zu berichtigen suchen.

Von den Zeitwörtern: lehren, fragen und nennen.

Die Zeitwörter, welche zwei Akkusative (Objektive) nach sich haben, ohne daß der eine von einer Präposition regieret würde, sind folgende drei: lehren, fragen und nennen. Alle übrigen Zeitwörter können zwar auch zwei Akkusative (Objektive) nach sich haben, aber den einen immer mit einer Präposition, wie man z. B. sagt: ich giesse das Wasser in den Kessel: hier wird der entferntere Gegenstand der Handlung gleich sichtbar, weil er erstlich durch eine Präposition zum wirklichen Gegenstande derselben gemacht wird: bei jenen Wörtern aber scheint es, als ob eine Handlung

lung sich auf zwei verschiedene Gegenstände, zugleich, und auf den einen eben so nahe, wie auf den andern beziehen könnte. Denn wenn man sagt: ich lehre dich die Sprache; so scheint sowol die Person, die da lernet, als die Sprache, welche gelehret wird, der unmittelbare Gegenstand des Lehrens zu seyn. Nun denke ich mir doch aber ganz etwas anders dabei, wenn ich sage: ich lehre meinen Bruder, als wenn ich sage: ich lehre eine Sprache. Im ersten Falle, muß ich mir nothwendig etwas denken, was ich meinen Bruder lehre, und im zweiten Falle muß ich mir eben so nothwendig denken, wen ich eine Sprache lehre. Hieraus ist offenbar, daß die Sache, welche man lehret, allemal die nächste, und derjenige, den man sie lehret, immer der entferntere Gegenstand des Lehrens ist, und es scheint also, daß es philosophischer gesprochen wäre, wenn man sagte: ich lehre dir eine Sprache. Allein wir wollen dieses Wort demohngeachtet mit noch einigen ähnlichen Zeitwörtern vergleichen, und untersuchen, ob es nicht vielleicht eine ganz besondere Beschaffenheit hat, wodurch es, mehr als andere Wörter, auf zwei Gegenstände zugleich eine nähere Beziehung haben kann? Warum sagt keiner: ich erzähle dich eine Geschichte? Man wird antworten: weil nicht die Person, die ich anrede, sondern die Geschichte erzählet wird. Das Ungereimte ist hierbei gleich sehr auffallend, sobald man die Person in einen leidenden Zustand versetzt, und sich dabei denkt: wie ist es möglich,

daß eine Person erzählt werden kann? Wenn ich hingegen sage: die Person wird gelehret; so finde ich darin gar nichts Auffallendes. Ich kann auch sagen: ein gelehrter Mann, aber ich kann nicht sagen: ein erzählter Mann; und auf eben die Art, wie das Wort **erzählen**, sind die Zeitwörter **sagen**, **zeigen**, **beschreiben**, und mehrere, von dem Worte **lehren** unterschieden: sie zeigen nemlich alle keine so starke Beziehung der Handlung auf die Person an, als durch das Wort **lehren** ausgedrückt wird. Wenn ich etwas erzähle, sage, zeige, oder beschreibe; so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache, die ich erzähle, sage, oder beschreibe, als mit der Person, beschäftiget, der ich dieselbe erzähle, u. s. w., weil ich sonst die Sache über die Person vergessen würde: sobald ich aber etwas lehre, so muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, gesetzt, daß ich auch zuweilen die Sache auf einige Augenblicke darüber vergessen sollte, denn es ist mir hier nicht darum zu thun, daß der andere die Sache blos hören, sondern daß er sie lernen soll. Und wie sich die Wörter **erfahren**, **hören**, u. s. w. zu dem Worte **lernen** verhalten; eben so verhalten sich die Wörter **erzählen**, **sagen**, u. s. w. zu dem Worte **lehren**, **lehren** und **lernen** zeigen eine stärkere, die übrigen Wörter aber eine schwächere Einwirkung und Gegenwirkung an. Damit dieses desto besser in die Augen fällt, wollen wir jene Wörter neben und untereinander stellen.

Lehren, erzählen, sagen.
Lernen, erfahren, hören.

Durch die Handlung des Erzählens und Sagens kann ich nur lebhafte Empfindungen in der Person hervorbringen, und diese verhält sich mehr leidend, durch die Handlung des Lehrens aber suche ich in der Person wiederum eine wirkliche Handlung hervorzubringen, und dieselbe muß sich mehr thätig verhalten; **ich lehre dich eine Sprache**, heißt also eben so viel, als, **ich bin die nächste Ursach, daß du eine Sprache lernest**, oder, **ich mache dich eine Sprache lernend.** Eine Handlung aber, die in der Person wiederum eine Handlung hervorbringen soll, muß doch eine weit stärkere Beziehung auf dieselbe haben, als eine andre Handlung, die nur eine lebhafte Empfindung in der Person hervorbringen soll.

Indem man nun seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Person als den Hauptgegenstand des Lehrens richtete, so vergaß man darüber den nähern Gegenstand dieser Handlung, dasjenige, was man die Person lehret, und sagte also: **ich lehre dich**, eben so wie man sagt, **ich lobe dich.** Da man sich denn nachher wieder erinnerte, daß die Sache, welche man lehrt, doch noch zwischen der Handlung und der Person gedacht werden muß, und also eigentlich der unmittelbare Gegenstand ist; so mußte man dieselbe auch nothwendig durch den Akkusativ ausdrücken, und so kam es denn, daß ein Zeitwort zwei Akkusative (Objektive) zu sich nahm. Es kann seyn, daß wir diesen doppelten

Akkusativ von den Lateinern angenommen haben; aber diese müssen doch auch irgend einen zureichenden Grund haben, warum sie sich desselben bedienten, und in der Sprache, glaub' ich, muß man so wenig wie möglich auf die Rechnung des Zufalls schreiben, weil sonst alles Denken über dieselbe bald aufhören würde; und dieses Denken über die Sprache ist doch eigentlich der nächste Weg, in die innere Natur unsrer Gedanken tiefer einzudringen.

Uebrigens wird im gewöhnlichen Sprechen nichts häufiger verwechselt, als die Wörter lehren und lernen. So sagt man z. B. ich will dich schreiben lernen, anstatt, ich will dich schreiben lehren, und er hat mich schreiben gelernt, anstatt, er hat mich schreiben gelehrt. Die Aehnlichkeit des Lauts sowohl, als die nähere Verwandschaft der Begriffe, können an dieser Verwechselung schuld seyn.

So wie man sagt: ich will dich etwas lehren, so sagt man auch, ich will dich etwas fragen. Dieses Zeitwort leidet also ebenfalls zwei Akkusative (Objektive) nach sich. Woher kommt das, und wer ist hier eigentlich der unmittelbare Gegenstand des Fragens? Die Person, oder die Sache? Sie müssen es gewissermassen beide vorzüglich seyn, wenn der doppelte Akkusativ (Objektiv) mit einigem Grunde gesetzt werden soll. Wir wollen das Wort fragen ebenfals wieder mit ähnlichen Wörtern z. B. mit sagen, erzählen, beschreiben u. s. w. vergleichen, um zu sehen, ob

es

es seiner innern Bedeutung nach vielleicht einige Aehnlichkeit mit **lehren** hat. So viel ist gewiß, daß **fragen** eine weit stärkere Beziehung auf die Person hat, als **sagen**, **erzählen** u. s. w. Denn durch mein Fragen will ich ja eine wirkliche Handlung in der Person wieder hervorbringen, ich will dadurch verursachen, daß sie selber etwas sagen soll. Bei dem Fragen ist also die Person ein wesentlicher, beim bloßen Sagen oder Erzählen aber schon mehr ein zufälliger Gegenstand meiner Handlung. Wenn man die Handlung mit einem Lichtstrahl vergleichen wollte, und meine Seele beschäftigte sich blos damit, etwas zu sagen, oder zu erzählen; so wäre es gleichsam noch unentschieden, auf wen nun der Lichtstrahl fallen würde. Bei einer Frage aber könnte derselbe gar keine andre Richtung nehmen, als die ihm schon gleich anfänglich gegeben ist. Beim Sagen und Erzählen schöpfe ich blos aus meiner Seele, beim Fragen aber suche ich aus der Seele eines andern zu schöpfen. **Fragen** hat daher noch eine weit nähere Beziehung auf die Person, als **lehren**, so daß selbst die Sache, wenn sie zu viel Aufmerksamkeit erfordert, durch die Person verdrängt und erst, vermittelst einer Präposition, zum zweiten Gegenstande gemacht wird; denn wenn ich gleich sagen kann: **er fragte mich verschiedene Sachen**; so würde es doch sehr auffallend seyn, wenn man sagen wollte: **er fragte mich die Beschaffenheit der Sache.** Hier will sich die Sache, in meinen Gedanken, nicht an das Wort **fragen**

 anschlies=

anschliessen, wenn ich nicht eine Präposition zu Hülfe nehme, und sage: er fragte mich um die Sache, oder nach der Beschaffenheit der Sache. Ja man bedient sich der Präposition um und nach fast die meiste Zeit, so bald die Sache nur einige Aufmerksamkeit erfordert, als: er fragte mich um meine Meinung, er fragte mich um Rath, er fragte mich nach verschiednen Umständen u. s. w. Nur wenn man ganz im Allgemeinen redet, läßt sich die Sache noch neben der Person, als ein unmittelbarer Gegenstand an die Handlung hinanfügen, wenn man z. B. sagt: er fragte mich viele Dinge, die ich nicht wußte u. s. w. Hieraus sieht man also, daß das Wort fragen an sich selber eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Person, als auf die Sache erweckt, weil die Sache, sobald sie zu viele Aufmerksamkeit erfordert, erstlich durch eine Präposition hinangefügt werden muß. Aus diesem allen aber wird man sich nun den Akkusativ (Objektiv) der Person neben dem Akkusativ (Objektiv) der Sache bei dem Worte fragen sehr leicht erklären können.

Nun ist noch das Wort nennen übrig, welches vielleicht mit dem meisten Grunde einen doppelten Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen kann, ob es ihn gleich nicht immer zu sich nehmen muß. Ich nenne dir den Weisen, und ich nenne dich den Weisen; welch ein auffallender Unterschied findet zwischen diesen beiden Ausdrücken statt! Im ersten Falle hat das Nennen nur einen unmittelbaren Gegenstand, nemlich den Namen

eines Weisen, und auf die Person, zu der ich rede, bezieht es sich nur mittelbar: denn diese Person ist es nicht, die von mir genannt wird: im zweiten Falle aber ist ein Gegenstand völlig so unmittelbar, wie der andere, und das Nennen bezieht sich eben so stark auf die Person, die ich anrede, als auf den Namen, den ich ihr beilege: wenn ich den Namen nenne, so nenne ich auch die Person, und umgekehrt, wenn ich die Person nenne, so nenne ich auch den Namen, weil beide in meinen Gedanken eins geworden sind. Dieses scheint auch die höchste Kraft der Sprache, und ihre Grundfeste zu seyn, daß sie auf die Weise zwei Gegenstände in einen verwandeln kann, so daß der Name eines Dinges und das Ding selber in unsrer Seele eins werden können: denn zum Denken über einen Gegenstand wird nothwendig erfordert, daß wir uns die Namen nicht als Namen der Dinge, sondern als die Dinge selber denken. Mit diesem Worte **nennen** wird es also wol keine grosse Schwierigkeit haben, wenn man sich desselben richtig bedienen will: denn wenn jemand zu mir sagt: **ich nenne dir meinen Freund**, so warte ich darauf, daß er mir den Namen seines Freundes noch nennen soll. Sagt er aber: **ich nenne dich meinen Freund**, so glaube ich, daß ich dieser Freund selber bin. Wenn man das Wort **heissen** in eben dem Verstande wie **nennen** gebraucht; so versteht es sich, daß alles das, wodurch sich das Wort **nennen** auszeichnet, auch von diesem Worte gilt.

Von einigen Zeitwörtern, welche einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, ohne daß ein Akkusativ (Objektiv) vorhergegangen wäre, als: folgen, zuhören, zusehen, nachlaufen, nachkommen, schmeicheln, trotzen, leuchten, drohen, helfen, dienen, gehorchen, danken, liebkosen, widersprechen, fluchen.

Es giebt einige Handlungen, die gewissermaßen in sich selber wieder zurückfallen, und eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand außer sich selber haben; sie scheinen mehr ein wirksamer Zustand, als wirkliche Handlungen zu seyn, und man könnte wol sagen, daß sie zwischen den Handlungen und dem blossen Zustande gleichsam in der Mitte stehen. Von dieser Art ist z. B. das Wort gehen. Das Gehen wird erst durch die Richtung, die es nimmt, zu einer wirklichen Handlung. Die Füße selber, die ich beim Gehen einen nach dem andern in die Höhe hebe, sind nicht der Gegenstand oder das Objekt, sondern blos das Adjekt des Gehens, oder dasjenige, womit ich gehe. Ich aber bin auch nicht der unmittelbare Gegenstand des Gehens; denn ich kann mich selber ja nicht gehen, so wie ich mich selber schlagen kann: beim Schlagen denke ich mir, daß meine Hände auf mich selber zurückwirken, beim Gehen aber

sind

sind meine Füße für sich allein beschäftiget, und ihre wechselseitige Bewegung geschiehet blos um dieser Bewegung selber willen, und nicht, wie die Bewegung der Hände beim Schlagen, um auf irgend einen Gegenstand unmittelbar zu wirken: daraus sieht man offenbar, daß die Handlung in sich selbst wieder zurück fällt; wenn sie daher einen Gegenstand haben soll, so muß derselbe erst durch eine Präposition hinangefügt werden, als: ich gehe auf den Berg. Einige Handlungen, welche mit gehen eine Aehnlichkeit haben, fallen nun auf eben die Weise in sich selbst zurück; sie können also weder auf eine Sache noch auf eine Person eine unmittelbare Beziehung haben; eine solche Handlung wird durch das Wort folgen ausgedrückt; folgen ist nur darinn von gehen unterschieden, daß dasjenige, was ich mir zum Ziel meines Gehens gesetzt habe, immer gleichweit von mir entfernt bleibt; Da also der Unterschied dieser Handlung blos in dem Gegenstande, und nicht in ihr selber liegt, so kömmt sie auch darin völlig mit der Handlung des Gehens überein, daß sie in sich selber zurückfällt, und nur durch ihre Richtung etwas zum entferntern Gegenstande oder zum Zwecke erhält. Sobald aber dieser Gegenstand oder dieser Zweck erreicht ist, so höret auch die Handlung des Folgens, in Ansehung dieses Gegenstandes auf, und eben so ist es mit gehen. Bei andern Handlungen hingegen, welche nicht in sich selber zurückfallen, wird der Gegenstand immer erreicht, ohne daß die Handlung aufhört, als: ich sehe dich, ich schlage dich, ich liebe dich. Kom-

Kommen ist ebenfalls eine Handlung, die in sich selber zurückfällt, und die nur darinn vom Gehen unterschieden ist, daß ich mir bei **kommen** die Erreichung des Ziels meines Gehens so nahe wie möglich denke; sobald ich aber dieses Ziel wirklich erreicht habe, so hört auch die Handlung des Kommens auf, denn sobald ich schon in der Kirche bin, kann ich nicht erst in dieselbe kommen. **Gehen** und **kommen** an und für sich allein können keinen Dativ (Terminativ) ohne eine Präposition, oder keinen Dativ, als Zweckwort, zu sich nehmen, wie das Wort **folgen**, und man pflegt nicht zu sagen: **ich gehe dir**, oder **ich komme dir**, so wie man sagt: **ich folge dir**, weil **gehen** und **kommen** lange keine so starke Beziehung auf ihren Gegenstand haben, wie das Wort **folgen**, so daß sie denselben zugleich zum Zweckworte machen könnten. Man sagt wol zuweilen des Nachdrucks wegen: **ich komme dir nicht wieder**, anstatt: **ich komme nicht wieder zu dir**; niemand aber sagt: **ich gehe dir nicht wieder**. Dies kömmt wol daher, weil **kommen** doch noch immer eine weit stärkere Beziehung auf den Gegenstand, als **gehen** hat, indem man sich bei dem erstern schon die Erreichung des Zwecks seines Gehens denkt. Die Präpositionen **nach** und **zu** beweisen nun ihre Kraft, indem sie immer in unsern Gedanken den Gegenstand als den Zweck der Handlung auszeichnen. Diese Präpositionen verweben sich zuweilen gleichsam in die Handlung selber, daher entstehen denn die zusammengesetzten Wörter: **zuhören, zusehen, nachlaufen, nachgehen,**

gehen, nachkommen; man sagt auch nachfolgen: allein bei diesem Worte scheinet nach überflüssig zu stehen, weil es an sich schon eine solche Beziehung auf den Gegenstand hat, die denselben als den Zweck der Handlung auszeichnet. Die Handlungen, welche durch diese Wörter angezeigt werden, denkt man sich ebenfalls, als in sich selbst zurückfallend. Daher können alle einen Zweck, und folglich den Dativ als Zweckwort, aber keinen unmittelbaren Gegenstand und folglich auch nicht den Akkusativ ohne eine Präposition nach sich haben: man wird also nun leicht einsehen, warum man sagt: ich gehe dir nach, ich laufe dir nach, ich komme dir nach, ich sehe dir zu u. s. w. Das letztere Wort zusehen drückt weit mehr aus, als sehen, indem es das Sehen eines Gegenstandes, welches blos zufällig seyn kann, in eine zweckmässige Handlung verwandelt; ich sehe ein Schauspiel, drückt weiter nichts aus, als, unter den Dingen, die sich mir von Zeit zu Zeit, ohne mein Zuthun, vors Gesicht stellen, ist auch ein Schauspiel befindlich, oder weil ich doch einmal sehen muß, so sehe ich nun jetzt gerade ein Schauspiel; ich sehe einem Schauspiele zu, drückt weit mehr aus: denn nun ist das Schauspiel nicht mehr ein zufälliger Gegenstand meines Sehens, sondern der eigne Zweck desselben, ich sehe jetzt nicht blos, weil ich immer sehe, sondern ich sehe in der Absicht, ein Schauspiel zu sehen. Eben so ist es auch mit hören. Wenn ich sage: ich höre eine Musik, so ist die Musik ein zufäl-

zufälliger Gegenstand meines Hörens: sage ich aber: ich höre einer Musik zu, so ist sie der Zweck meines Hörens. Indes kann man eben so wenig einem Worte zuhören, als einem Hause zusehen, ob man gleich auf ein Wort merken, und ein Haus betrachten kann; es scheinet also, als ob der Zweck des Zuhörens und Zusehens immer eine aufeinander folgende Reihe oder Fortsetzung gewisser Dinge seyn müsse. Denn einer Predigt, als einer Fortsetzung von Worten, und einer Musik, als einer Fortsetzung von Tönen kann man zuhören, aber eben so wenig einem einzigen Worte, als einem einzigen Tone. Die Präposition zu macht also, daß sich die Handlung des Hörens und Sehens in sich selber zurückwälzt, und nun keinen unmittelbaren Gegenstand hat, als sich selber, folglich auch keinen Akkusativ, welcher den Zweck der Handlung anzeigt, nach sich haben kann. Man sagt auch: ich will zuhören, ich will zusehen, ohne eine Sache dabei zu benennen, welches ebenfalls ein Zeichen ist, daß zuhören und zusehen, schon ein vollständigerer Gedanke ist, als hören und sehen, welches man nicht so leicht sagen wird, ohne dasjenige dabei zu benennen, was gesehen und gehört, oder nicht gesehn und gehört wird.

Warum sagt man aber: ich lobe dich, und, ich schmeichle dir, da doch beides Handlungen sind, die sich unmittelbar auf ihren Gegenstand zu beziehen scheinen? Ich kann mir doch keinen nähern Gegenstand der Schmeichelei denken, als eben die Person, welcher ich schmeichle? Also scheinet es

wol

wohl bloßer Zufall zu seyn, daß wir nun gerade sagen: ich schmeichle dir? Allein wenn wir die Sache nur gehörig untersuchen, so werden wir finden, daß auch hier der Dativ, als Zweckwort, nicht ohne Grund steht. Wodurch unterscheidet sich denn eigentlich schmeicheln von loben, als dadurch, daß ich mir bei dem letztern die Person zugleich als den Gegenstand und auch als den Zweck meines Lobes denke, so daß ich schmeichle dir, nichts anders heißt, als ich lobe dich dir selber? Um nun diese Handlung desto bestimmter auszudrucken, hat man ein eignes Wort für dieselbe erfunden, in welches man sich den unmittelbaren Gegenstand der Handlung immer mit hinein denkt, welcher allemal zugleich der Zweck derselben ist. Denn sobald ich jemanden schmeichle, so muß ich nothwendig ihn selber loben, und muß auch ihm selber dieses Lob sagen.

Das Wort trotzen nimt ebenfalls nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn wir denken uns auch darunter eine in sich selber zurückfallende Handlung, zuweilen gar nur einen Zustand. Ich trotze heißt, ich befestige mich, oder ich bin befestiget gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun kann; daher wird es auch von leblosen Dingen gebraucht, daß man z. B. sagt: die Mauer trotzt dem Winde. Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befestiget wird, so sind die Feinde nicht der Gegenstand, sondern der Zweck dieser Befestigung, der Gegenstand aber ist die Stadt selber: so scheint es sich

auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten, man setzt sich selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, und diese Handlung, die sich eigentlich unmittelbar nur auf uns selber bezieht, geht demohngeachtet um des andern willen vor sich, dieser bleibt also immer der Zweck derselben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präposition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, so daß man nun nicht ohne Grund sagt: ich trotze dir.

Mit dem vorhergehenden Worte gehört das Wort leuchten beinahe in eine Classe, denn es zeigt auch eine Handlung, die in sich selbst wieder zurückfällt, oder vielleicht gar nur einen Zustand, an, so wie das Wort trotzen auch bei leblosen Dingen nur einen Zustand anzeigt. Ich leuchte heißt, ich sende allenthalben Lichtstrahlen umher, ohne dieselben gerade auf irgend einen besondern Gegenstand zu richten. Daß also gewisse Dinge an dem leuchten Theil nehmen, ist so lange etwas zufälliges, bis ich unter den übrigen eins als den besondern Zweck des Leuchtens auszeichne, und sage z. B. ich leuchte dir, dadurch wird aber derjenige, dem ich leuchte, noch nicht der Gegenstand dieser Handlung, sondern das könnten noch eher die Strahlen seyn, welche umher gesandt werden. Weil aber diese Umhersendung der Strahlen eben leuchten heißt, so hat diese Handlung eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand, und fällt also in sich selber zurück. Wenn ich aber zu dem Worte leuchten die Silbe be hinzu-

setze; so scheint es, als ob dadurch auf einmal seine ganze Natur verändert wird, denn ich kann sehr gut sagen: ich beleuchte dich: beleuchten hat also wirklich einen unmittelbaren Gegenstand. Woher mag das kommen, und wie ist beleuchten von leuchten unterschieden? Um dies zu untersuchen, wollen wir wieder eine Vergleichung dieses Worts mit andern Wörtern anstellen: ich schneide das Papier entzwei, und ich beschneide das Papier, sind zwey ganz verschiedne Ausdrücke. Die bloße Handlung des Schneidens kann das Papier nur in einer einzigen Richtung treffen, die Handlung des Beschneidens aber umfaßt den ganzen Umfang desselben, von allen möglichen Seiten. Die Sonne scheinet mich, kann ich nicht sagen, weil das so viel hiesse, als, ich werde durch den Sonnenschein hervorgebracht; darum muß es heissen: die Sonne scheinet mir. Demohngeachtet kann ich sehr wohl sagen: Die Sonne bescheinet mich. Die Sonne scheinet mir, heißt, die Handlung ihres Scheinens fällt in sich selbst zurück, ich aber betrachte mich als den Zweck derselben. Die Sonne bescheinet mich, heißt, die Handlung des Scheinens umfaßt mich von allen Seiten, so daß ich mich nun als einen wirklichen Gegenstand derselben betrachten kann. So wie also beschneiden von schneiden, und bescheinen von scheinen; so ist auch beleuchten von leuchten unterschieden. Die Silbe be zeigt hier also eine Umfassung der Handlung von allen Seiten an, wodurch sie etwas

zu ihrem unmittelbaren Gegenstande macht: ich befolge deinen Rath, ist daher auch stärker gesagt, als, ich folge deinem Rathe, denn das erste heißt, die Handlung meines Folgens umfaßt dasjenige, was du mir gerathen hast, ganz und von allen Seiten, oder ich folge deinem Rathe Schritt vor Schritt; das andere aber heißt ohngefähr so viel, weil ich doch jetzt einmal nicht für mich selber handeln, sondern folgen will, so habe ich mir nun deinen Rath zum Zweck oder zum Ziele meines Folgens gesetzt. Durch diese Silbe be ist auch das Wort bekommen entstanden, welches weiter nichts heißt, als ich komme so nahe zu einer Sache, daß die Handlung meines Kommens dieselbe gleichsam ganz und von allen Seiten umfaßt, so daß sie eben dadurch mein Eigenthum, und nun auch der unmittelbare Gegenstand meiner Handlung wird, daher sage ich auch: ich habe die Sache bekommen. Sobald aber die Silbe be weggenommen wird, so kann ich mir die Sache nur noch bloß als Zweck denken, daher sagt man auch: wie bist du zu der Sache gekommen? Diese Silbe be mag nun stehen bei welchem Zeitworte sie will; so macht sie allemal, daß dasselbe einen Akkusativ ohne eine Präposition zu sich nehmen kann: dieses trift folglich bei allen den Zeitwörtern ein, die sonst blos einen Dativ (Terminativ) nach sich haben, und von welchen wir noch einige genauer untersuchen wollen.

Er drohet mir, sagt man, und doch scheinet drohen keine Handlung zu seyn, die in sich selbst

wieder zurückfiele, so wie leuchten und trotzen; vielmehr ist drohen gemeiniglich auch mit einer äussern Bewegung verknüpft, welche am östersten mit der Hand gemacht wird; und was bedeutet diese Bewegung mit der Hand anders, als den Vorsatz, welchen einer schon gefaßt hat, den andern etwa zu schlagen, welchen er aber noch nicht zum Ausbruch kommen läßt? Man mag nun auch mit den Augen, oder auf irgend eine andre Weise drohen, so zeigt man doch dadurch immer einen Vorsatz an, den man hat, etwas zu thun, dessen man sich aber für jetzt noch enthält; dieses aber, was man nun thun will, oder diese noch aufgeschobne Handlung ist eben der unmittelbare Gegenstand des Drohens, welchen man aber nicht durch Worte, sondern durch Zeichen ausdrückt, daher kömmt es, daß zwischen dem Zwecke und der Handlung des Drohens der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung fehlt, und daß drohen nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich nimmt, weil der Akkusativ (Objektiv), als unmittelbarer Gegenstand, ausgelassen, und durch Zeichen ersetzt wird. So bald es aber heißt: ich bedrohe, so wird die Person selber der unmittelbare Gegenstand, und es muß heissen: ich bedrohe dich, das ist, die Handlung meines Drohens erstreckt sich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf dich allein.

Helfen ist auch beinahe ein solches Wort, wie das vorige: und es läßt sich also auch das darauf anwenden, was von dem vorigen Worte gesagt ist. Ich helfe dir, muß ich ebenfalls sagen,

 und

und nicht: **ich helfe dich**, da man doch sagt: **ich rette dich**. Wie ist also nun **helfen** wol von **retten** unterschieden? — Die Handlung des Rettens hat z. B. den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, zum Gegenstande, die Handlung des Helfens aber hat nicht den Menschen selber, sondern die Arbeit, die ein Mensch thun soll, und nicht thun kann oder thun will, zum Gegenstande; darum sagt man auch: **ich helfe dir etwas thun**. Das Thun ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, und nicht die Person, diese ist nur der Zweck, weswegen ich etwas mit thun helfe, oder gleichsam die **Hälfte** der Arbeit übernehme: wer weiß, ob nicht auf die Weise **helfen** von **Hälfte** entstanden ist? Denn ist es nicht beinahe einerlei, wenn ich sage: **halb trug er mir meine Bürde**, oder, **er half mir meine Bürde tragen**? **Helfen** heißt die Kraft eines andern durch seine eignen Kräfte vermehren, damit derselbe auf die Weise etwas thun kann, was ihm sonst schwerer, oder wol gar unmöglich geworden wäre. **Er half mir aus der Noth**, heißt, **er vermehrte meine Kräfte durch die seinigen, so daß ich aus der Noth kommen konnte**. Dies Wort **helfen** leidet auch die Silbe **be**, aber nur in Beziehung auf mich selber, daher sagt man: **ich behelfe mich**, welches heißt: **ich schränke die Handlung des Helfens in ihrem ganzen Umfange so stark auf mich ein, daß ich keiner andern Hülfe in einer gewissen Sache bedarf; ich helfe mir** würde das lange nicht ausdrücken,

denn es hieße weiter nichts, als, ich helfe mir selber irgend eine Sache zu Stande bringen, behelfen aber bezieht sich nicht auf eine einzelne Handlung, sondern auf mein ganzes Wesen, welches durch meine eigne Hülfe gleichsam so umfaßt wird, daß es keiner Sache ausser sich zur Hülfe mehr bedarf, ausgenommen die, womit ich mich behelfe. Ich behelfe mich mit Wasser und Brodt, drückt daher weit mehr aus, als, ich helfe mir mit Wasser und Brod, z. B. mein Leben fristen. Im ersten Fall bin ich selber der Gegenstand der Hülfe, die ich mir selber mit Wasser und Brod leiste, im zweiten Fall aber ist die Handlung mein Leben zu fristen der Gegenstand des Helfens, und ich bin nur der Zweck desselben.

Dienen zeigt mehr einen wirksamen Zustand, als eine Handlung an, wenn es so viel heißt, als unterwürfig seyn, oder den Befehlen eines andern gehorchen müssen, und als ein solcher Zustand betrachtet, kann es keinen unmittelbaren Gegenstand haben, ausser der Zeit, weil dieselbe allein durch die Fortdauer eines gewissen Zustandes wirklich hervorgebracht wird; man kann also wohl sagen: ich diene dir sieben Jahre, weil diese sieben Jahre eben durch den fortdaurenden Zustand des Dienens mit bestimmt oder hervorgebracht werden, und also gleichsam wie ein unmittelbarer Gegenstand dieses Zustandes zu betrachten sind. Hiervon im Folgenden mehr. Ich diene dich aber würde sehr falsch seyn, weil die Person immer nur der Zweck von dem Zustande meiner Unterwürfigkeit

oder meines Dienens bleibt; sobald ich aber die Silbe be hinzusetze, so umfaßt dieser wirksame Zustand, in welchen ich mir doch immer eine Reihe anbefohlner Handlungen denken muß, die ganze Person, welche vorher nur der Zweck des Dienens war, und nunmehr der Gegenstand desselben wird; daher wird auch **bedienen** immer mehr auf die Person gezogen, als **dienen**, und daher entsteht auch der Unterschied zwischen **Diener** und **Bedienter**. Der erste betrachtet seinen Herrn nur als den Zweck seiner Dienste, und bekümmert sich übrigens nur um die Sache, welche ihm derselbe zu verrichten aufgetragen hat, der andere betrachtet seinen Herrn, als den Gegenstand seiner Dienste, und bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. Es ist also ein grosser Unterschied dazwischen, wenn ich sage: **er bedient mich**, und **er dient mir.**

Aus eben den Gründen, weswegen **dienen** den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt, findet derselbe auch bei **gehorchen** statt, welches ebenfalls eine Handlung, die in sich selber zurückfällt, oder einen wirklichen Zustand anzeigt, wovon derjenige, dem ich gehorche, der Zweck ist. Man sieht auch leicht die Aehnlichkeit zwischen **gehorchen** und **dienen.**

Danken nimmt mit sehr vielem Grunde einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn der unmittelbare Gegenstand zwischen der Handlung und der Person, wird eben so, wie bei **drohen** und **helfen** ausgelassen, oder doch erst nachgeholt, und

zuweilen

zuweilen durch mehrere Worte ausgedrückt, als, ich danke Ihnen, daß Sie mich es haben wissen lassen. Die letztern Worte, daß Sie mich es haben wissen lassen, sind der unmittelbare Gegenstand der wirksamen Empfindung, die wir Dank nennen, und die Person ist der Zweck derselben. Wenn ich sage: ich liebe dich, ich ehre dich, ich sehe dich, so sind das im Grunde auch nur handlungenähnliche Empfindungen, wie der Dank, aber diese Empfindungen werden immer durch die Personen selber unmittelbar hervorgebracht, daher sind die Personen auch wiederum die ersten Gegenstände dieser Empfindungen; die Empfindung des Danks aber wird nicht durch die Eigenschaften der Person, sondern durch eine wohlthätige Handlung derselben, wovon ich der Gegenstand war, in mir hervorgebracht; folglich muß die Empfindung des Danks auch allemal erst durch die Erinnerung diese Handlung wieder durchgehn, ehe sie auf die Person selber nur die mindeste Beziehung haben kann; ich danke dich würde also nichts gesagt seyn, weil ich dadurch etwas unmögliches ausdrücken würde, indem ich die Empfindung des Dankens eben so unmittelbar auf die Person beziehen wollte, als die Empfindung des Liebens oder des Sehens. Man sagt auch: ich bedanke mich, und macht sich also selber zum Gegenstande des Dankens, so daß diese Empfindung gleichsam unser ganzes Wesen umgiebt; ich bedanke dich, kann man deswegen nicht sagen, weil der Dank eine Empfindung ist, die nur auf uns

selber zurückfällt, und wovon ein andrer wohl der Zweck, aber nie der Gegenstand seyn kann, wenn sie auch noch so sehr verstärkt wird: eben so kann man auch nicht sagen: ich freue dich, du freuest mich, sondern, ich freue mich, du freuest dich, weil freuen ebenfalls eine Empfindung ist, die auf die Person selber zurückfällt.

Liebkosen nimmt auch nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, und hat, in Ansehung seiner Bedeutung, mit schmeicheln sehr viele Aehnlichkeit. Es ist eigentlich aus dem alten Worte kosen entstanden, und heißt, jemanden etwas angenehmes oder schmeichelhaftes vorschwazzen oder vorsagen. Das Angenehme oder Schmeichelhafte, was man also jemanden vorsagt, ist eigentlich der Gegenstand des Liebkosens, dieser Gegenstand wird durch lieb, und die Handlung selber durch kosen ausgedrückt. Da man sich also den unmittelbaren Gegenstand des Liebkosens schon in dem Worte selber denkt, so kann die Person nur der Zweck dieser Handlung seyn: denn eben so wenig wie ich eine Person, als ein Wort sagen kann, eben so wenig kann ich auch dieselbe kosen, weil kosen und sagen, in dem Betracht einerlei sind, daß beide eigentlich nur Worte zu ihren unmittelbaren Gegenstande haben. Man sagt zwar auch: ich spreche dich, anstatt, ich spreche mit dir, da doch dasjenige, was man spricht, und nicht die Person, mit der man spricht, der erste Gegenstand des Sprechens ist. Allein es liegt ein Unterschied darin, wenn ich sage: ich

habe

habe verschiedenes mit ihm gesprochen, und, ich habe ihn gesprochen: im letztern Falle scheint es, als wenn ich die Sache, die ich gesprochen habe, über die Person vergesse, mit der ich gesprochen habe; und ich setze in meinen Gedanken die Person an die Stelle des unmittelbaren Gegenstandes meines Sprechens. Wenn einer zum erstenmale von einem berühmten Manne kömmt, den er kennen gelernt hat, so wird er sagen: ich habe ihn gesehen und gesprochen, nachher aber, wenn er erst mehr mit ihm bekannt ist, so sagt er: ich habe dieses und jenes mit ihm gesprochen. Warum sagt man aber nicht eben so gut: ich spreche dir etwas, als, ich sage dir etwas? Es scheint, als ob man sich beim Sprechen mehr die mechanische Hervorbringung der Worte, und beim Sagen mehr das Vernünftige und Zweckmäßige derselben denkt. Herr Stosch hat schon einen ähnlichen Unterschied zwischen sprechen und reden bemerkt.

Bei dem Worte widersprechen fällt es auch sehr leicht in die Augen, warum dasselbe einen Dativ (Terminativ), als Zweckwort, zu sich nimmt: denn ich spreche ja nicht wider die Person, sondern wider die Sache, die von derselben vorgetragen ist. Diese Sache ist also der unmittelbare Gegenstand des Widersprechens, und die Person ist der Zweck desselben; weil aber die Sache oft ganz ausgelassen, oder doch immer erst nachgeholt wird, so scheint es, als ob widersprechen keinen unmittelbaren Gegenstand hätte, und als

ob es eine Handlung anzeigte, die in sich selbst wieder zurückfiele.

Das Wort begegnen drückt ein wechselseitiges Entgegenkommen aus, daher ist es einerlei, wenn ich sage: er begegnete mir, und, ich begegnete ihm. So wie nun kommen eine Handlung ist, die keinen unmittelbaren Gegenstand hat, sondern in sich selber zurückfällt, so trift eben dieses bei dem Worte begegnen ein, in welchem der Begriff von kommen mit enthalten ist. Man sollte aber denken, die Silbe be machte, so wie bei andern Wörtern auch hier, die Person zum unmittelbaren Gegenstande der Handlung, allein sie thut hier weiter nichts, als daß sie die blosse Präposition gegen in eine Handlung verwandelt, so wie sie dieses auch bei andern blossen Nennwörtern thut, als ich bewässere, wo blos durch die Silbe be das Nennwort Wasser in ein Wort verwandelt wird, welches eine Handlung anzeigt: ohngeachtet der Silbe be also fällt die Handlung des Begegnens dennoch in sich zurück, und kann also eben deswegen nur einen Dativ, als Zweckwort, nach sich haben.

Bei dem Worte fluchen wird der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung, oder das Böse, was man jemanden anwünscht, ausgelassen, oder vielmehr man denkt sich dasselbe in das Wort fluchen schon selber mit hinein, darum sagt man: ich fluche dir; eben so sollte man nun auch sagen: ich segne dir, weil der unmittelbare Gegenstand des Segnens doch nicht die Person, sondern

das

das Gute ist, was man der Person anwünscht. Allein es scheinet, als ob wir uns daran gewöhnt haben, uns unter dem Worte segnen soviel, als wirklich glücklich machen, zu denken: unter fluchen stellen wir uns aber nicht unglücklich machen, sondern nur Unglück anwünschen vor; daher sagen wir auch nicht, jemanden mit einer Sache fluchen, wohl aber, jemanden mit einer Sache segnen. Auf die Art wird es vorzüglich von Gott gebraucht, und Gott segne dich! heißt so viel, als, Gott mache dich glücklich, oder, beglücke dich! Und auf die Art kann man sich nun die Person sehr natürlich als den unmittelbaren Gegenstand des Segnens denken, und also auch den Akkusativ (Objektiv) bei dem Worte segnen hieraus erklären.

Diese Regeln wird nun ein jeder selber auf die übrigen ähnlichen Wörter, welche ihm sonst noch vorkommen sollten, anwenden können. Was von den Wörtern: nachgehen, nachkommen, zusehen und zuhören gesagt ist, das gilt von allen Wörtern, die mit nach und zu zusammengesetzt sind.

Von den unpersönlichen Zeitwörtern.

Es giebt einige Zeitwörter, welche man unpersönliche nennt, als z. B. es blitzt, es donnert, mich schaudert u. s. w. Diese haben ihre Benennung daher erhalten, weil man sich unter denselben eine blosse Veränderung, die in einer gewissen Zeit geschiehet, ohne eine handelnde Person,

son, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird, denkt; eigentlich nimmt man bei denselben gar nicht einmal auf eine würkende Ursach Rücksicht. Denn wenn ich sage: es donnert; so kann ich mir unter dem Worte es nichts anders als den Donner selber vorstellen, und es donnert heißt also eigentlich so viel, als, das Donnern geschiehet, oder es ereignet sich eine Veränderung in der Natur, die ich donnern nenne. Da ich mir nun das Donnern nicht als eine Handlung denke, so stelle ich mir auch kein handelndes Wesen vor, von dem es ausgeht, sondern nach meiner Vorstellung geschiehet es vermöge seiner eignen Natur gleichsam in und durch sich selber, weil mir die Ursach des Donnerns nicht in die Augen fällt. Ich höre wohl, daß es donnert, aber wer oder was das Donnern hervorbringt, weis ich nicht; denn bis auf die erste wirkende Ursach desselben kann ich nicht zurückgehen, und die Gewitterwolken, als die nächste Ursach, kann ich mir unmöglich als handelnde Wesen denken, darum sage ich nicht: der Himmel donnert, oder die Wolken donnern, sondern es donnert. Wenn wir nun alle Veränderungen in der Natur, wobei wir uns keine handelnde Person denken, die dieselben hervorbringt, mit unpersönlichen Zeitwörtern bezeichnen wollten, so müsten dieser Wörter eine sehr grosse Menge seyn, und doch haben wir ihrer verhältnißmässig nur sehr wenige: woher mag dieses kommen? Ganz gewiß daher, weil wir als lebende und denkende Wesen gern der ganzen leblosen Natur unser

Bild

Bild eindrücken: eine jede Vorstellung äusserer Gegenstände muß erst durch die Vorstellung von uns selber durchgehen, daher erhält sie auch allemal ihr Gepräge von uns selber: wir betrachten alle Dinge ausser uns nur in so fern sie eine gewisse Aehnlichkeit mit uns selber haben, oder vielmehr wir suchen ihnen diese Aehnlichkeit auf alle mögliche Weise zu geben, daher lassen wir die leblosen Dinge handeln und empfinden, indem wir uns entweder die blossen Veränderungen derselben als Handlungen denken, wenn wir z. B. sagen: die Sonne steigt empor, oder indem wir uns die nächsten in die Augen fallenden Ursachen der Veränderungen in der Natur als handelnde Wesen vorstellen, wenn wir z. B. sagen: die Bäume tragen Früchte, und nicht anstatt dessen: die Früchte entstehen auf den Bäumen, oder es fruchtet auf den Bäumen. Der Dampf steigt in die Höhe, sagen wir, da er doch nicht selber in die Höhe steigt, sondern ihn nothwendiger weise irgend etwas in die Höhe treibt oder zieht; dieses unbekannte Etwas wird bei den unpersönlichen Zeitwörtern immer durch es ausgedrückt, wir sagen aber nicht: es treibt den Dampf in die Höhe, sondern theilen ihm lieber eine handelnde Kraft mit, und sagen: er steigt in die Höhe. Wir bedienen uns der unpersönlichen Zeitwörter nicht gern anders, als im höchsten Nothfall, wenn uns nemlich die Ursach einer Veränderung in der Natur nicht auffallend und bestimmt bekannt ist, oder wenn wir dieselbe

selbe ganz und gar nicht wissen, wie z. B. bei den Erscheinungen, die man Gespenstern zuschreibt, wo man sich immer des unpersönlichen es bedient, indem man sagt: es wandelt, es poltert, es geht um u. s. w. Demohngeachtet aber sagt man, der Wind wehet, anstatt es wehet, gleichsam als ob die Veränderung, die wir wehen nennen ein handelndes Wesen wäre, welches sich selber hervorbringen könnte; eben so könnte ich auch sagen: der Donner donnert, der Blitz blitzet, u. s. w. Man sieht aber hieraus, wie weit die Begierde geht, allem denjenigen, was wir ausser uns bemerken, unsre handelnde Kraft, in unsrer Vorstellung mitzutheilen. Man kann die unpersönlichen Zeitwörter eintheilen in solche, welche Veränderungen oder Begebenheiten außer uns in der Natur, und in solche, welche Veränderungen oder Empfindungen in uns selber anzeigen. Veränderungen in der Natur außer uns können im eigentlichen Verstande keinen unmittelbaren Gegenstand haben, und es würde ungereimt seyn, zu sagen: es donnert mich, oder, es regnet mich. Die Empfindungen in uns aber nähern sich schon gewissermassen den Handlungen, weil sie die Person zum unmittelbaren Gegenstande haben, in welcher sie vorgehen, daher klingt es uns nicht ungereimt, wenn wir sagen: es hungert mich, oder es dürstet mich. Da ich jetzt von den unpersönlichen Zeitwörtern nur in Rücksicht auf den Akkusativ und Dativ rede; so darf ich mich bei denen, die eine Veränderung in der

Natur

Natur ausser uns anzeigen, nicht lange aufhalten, weil diese eigentlich gar keinen Kasus nach sich haben können, ausgenommen, wenn man z. B. sagt: es regnet den ganzen Tag: hier nimmt regnen den Akkusativ der Zeit zu sich, von welchem nachher ausführlicher gehandelt werden soll. Man sagt aber auch: es regnet große Tropfen, und es schneiet große Flocken, gleichsam als ob die Tropfen der Gegenstaud des Regnens und die Flocken der Gegenstand des Schneiens wären, da man sich doch die Tropfen und die Flocken schon unter den Wörtern regnen und schneien mit denkt. Das Herunterfallen in Streifen aus der Luft hat das Regnen auch mit dem Schlossen gemein, es unterscheidet sich blos dadurch, daß beim Schlossen kleine Eisklümpchen, und beim Regnen Tropfen herunterfallen; diese Tropfen Wasser könnte ich also in meinen Gedanken eigentlich gar nicht von demjenigen trennen, was ich unter dem Worte regnen begreiffe, und doch thue ich dieses, indem ich sage: es regnet große Tropfen. Allein ob ich mir gleich keinen wirklichen Regen ohne Tropfen denken kann, so kann ich ihn mir doch sehr wohl ohne große Tropfen vorstellen: die ausserordentliche Grösse der Tropfen ist also ein Umstand, welcher besonders ausgedrückt werden muß, weil er noch nicht in dem Worte regnen mit enthalten ist; nun kann sich aber das Beiwort groß nicht auf das Herunterfallen in Streifen, sondern blos auf die Tropfen beziehen, welche herunterfallen: darum muß ich

 die

die Vorstellung, welche das Wort **regnen** umfaßt, dem Beiworte **groß** zugefallen, heilen, und ich denke mir nun das Herunterfallen der Tropfen als etwas, wodurch diese Tropfen hervorgebracht werden, oder ich mache die Tropfen zum unmittelbaren Gegenstande des Herunterfallens, und gebe ihnen daher die Endigung des Akkusativs. Man hat sich aber auch schon daran gewöhnt, die Art des Herunterfallens aus der Luft von demjenigen, was herunterfällt, öfters in Gedanken zu trennen, daher kommen die uneigentlichen Redensarten: **es regnet Pfeile, es regnet Kugeln,** u. s. w. **Ich weine,** heißt schon, **ich vergiesse Zähren;** demohngeachtet sagt man: **eine Zähre weinen.** Man sagt auch: **es friert Eis.** Das Wort **Eis** scheinet hier überflüssig zu stehen, denn unter **frieren,** wenn es ausser mir eine Veränderung in der Natur anzeigt, denke ich mir immer eine solche Kälte, welche verursachet, daß das Wasser zu Eis wird. Mit den übrigen unpersönlichen Zeitwörtern, die ausser uns eine Veränderung in der Natur anzeigen, hat es weiter keine Schwierigkeit in Ansehung der Kasus; denn wenn ich sage: **es nebelt, es thauet, es hagelt, es blitzet, es donnert,** u. s. w. so kann ich mir bey diesen Zeitwörtern keinen unmittelbaren Gegenstand, als den Nebel, den Thau, den Hagel, den Blitz, den Donner selber denken: betrachte ich diese Veränderungen aber im Verhältniß auf eine Person, so kann diese Person nur im Dativ (Terminativ) stehn, weil sie niemals

mals der unmittelbare Gegenstand jener Veränderungen seyn kann: daher sage ich z. B. es regnet mir zu stark, es nebelt mir zu sehr u. s. w. Unter die unpersönlichen Zeitwörter von dieser Art gehören auch die Ausdrücke: es ist helle, es ist dunkel, es ist kalt, es ist warm, (wenn ich mir Wärme und Kälte ausser mir dabei denke), und ähnliche; denn ich denke mir unter dem es ebenfalls weiter nichts als die Kälte, die Wärme, die Dunkelheit und die Helligkeit selber. Daher muß ich ebenfalls sagen: es ist mir zu kalt, es ist mir zu warm, u. s. w. — Wie mag der Ausdruck, es ist kalt, wol entstanden seyn? Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut kalt war vermuthlich dasjenige, womit man das Kaltseyn zuerst bezeichnete; allein dieses war ein blosser Laut, und noch keine Rede. Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, daß man das Wort ist hinzusetzte, da man nun aber die Kälte nicht sah' und nicht hörte, sondern nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, welche man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse; ein solches Wesen fand man nicht, man setzte also an die Stelle desselben das Fürwort es, worunter man sich aber im Grunde auch weiter nichts als die Kälte selber dachte; ist kalt macht zusammen ein Prädikat aus, wovon es das Subjekt ist. Das blosse Daseyn kann überhaupt niemals einen unmittelbaren Gegenstand, sondern nur einen Zweck haben, dieser Zweck wird entweder durch den Dativ (Termina-

minativ), oder auch durch die Präposition zu mit einem andern Zeitworte ausgedrückt, so sagt man z. B. es ist zu besorgen, es ist sich zu verwundern u. s. w.

Folgende unpersönliche Zeitwörter zeigen weder eine Veränderung ausser uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selber, sondern etwas Allgemeineres ausser uns, entweder für sich, oder in Rücksicht auf uns selber, an: es giebt, es kömmt darauf an, es liegt daran, es steht bei mir, es kömmt an mich, es ist an mir, es geht mich an, es glückt mir, es gelingt mir. — Es giebt einen Menschen, heißt weiter nichts, als es ist ein Mensch da. Dieses Daseyn aber denke ich mir als ein Wesen, welches den Menschen gleichsam hergiebt, darum steht dieser auch im Akkusativ (Objektiv). Denn es giebt ein Mensch, heißt so viel, als ob der Mensch selber etwas hergäbe, oder das Subjekt des Gebens wäre. — Es kömmt auf seinen Fleiß an, und es liegt an seiner Trägheit: kommen hat hier den Akkusativ (Objektiv) nach sich, weil es eine Bewegung anzeigt, liegen aber einen Dativ (Adjektiv), weil ich mir eine Ruhe dabei denke. Darauf ankommen brauche ich mehr, wenn ich zweifle, ob etwas geschehen wird, daran liegen aber brauche ich, um ein Hinderniß auszudrücken, weswegen etwas nicht geschiehet. So lange eine Sache noch an der andern liegt, oder sich darauf stützt, kann sie nicht weggeschaft werden, z. B. es liegt an

seiner Trägheit, daß er nichts lernt, heißt so viel: sein Nichtslernen ruht oder stützt sich gleichsam auf seine Trägheit. Man sagt: es steht bei mir, ob es geschehen soll. Der Dativ (Adjektiv) ist hier ebenfalls sehr leicht zu erklären, weil ich mir bei stehen eine Ruhe denke. Der Ausdruck will so viel sagen: die Sache bleibt in ihrem Fortgange bei mir gleichsam still stehen, und ich muß ihr nun den Ausschlag geben. Es kömmt an mich, sage ich aus dem Grunde, weil kommen eine Bewegung irgend einer Sache an mich hinan bedeutet; ich sage aber, es ist an mir, weil die Bewegung wegfällt, indem die Sache nun schon da ist, wo sie seyn soll. Unter dem es denkt man sich hier eigentlich die Reihe oder die Ordnung, worinn etwas geschiehet oder erfolgt; auf die Art sagt man: die Reihe oder die Ordnung z. B. des Sterbens kömmt an mich (gleichsam indem sie mir nun so nahe, wie möglich, gekommen ist). Was noch das Wort angehen anbetrift, so ist der Akkusativ (Objektiv) ebenfalls daraus zu erklären, weil ich mir bei dem Angehn eine Bewegung denke, wovon ich der Gegenstand bin. Es geht mich nicht an, dieser Ausdruck will so viel sagen: die Sache reicht nicht bis an mich hinan, oder sie berührt mich nicht so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern hätte. Es glückt mir, und es gelingt mir: die Sache glückt oder gelingt, das heißt, sie nimmt einen guten Ausgang; der unmittelbare Gegenstand die-

ses guten Ausgangs oder des Glückens und Gelingens ist die Sache selber, ich bin aber der Zweck davon: das Glücken und Gelingen ist zu sehr ausser mir, als daß es eine unmittelbare Wirkung auf mich haben könnte, so wie z. B. das Verlangen, welches eine Empfindung in mir selber ist, die mich wirklich in Bewegung setzt, so daß ich mit Grunde sage, **es verlanget mich**. **Es geht mir wohl**, läßt sich leicht aus dem vorhergehenden erklären: **gehen** kann nemlich ohne eine Präposition niemals einen Akkusativ (Objektiv) nach sich haben, der Zusatz **wohl** aber macht, daß es hier auf die Person abzwecken kann, daher nimmt es den Dativ (Terminativ) zu sich.

Ich gehe nunmehro zu den unpersönlichen Zeitwörtern über, welche gewisse Veränderungen oder Empfindungen in uns selber anzeigen, in so fern diese nicht von uns abhängen. Wir betrachten diese Empfindungen, welche ohne unser Zuthun in uns entstehen, gleichsam als Handlungen, und machen uns zum Gegenstande derselben, daher sagen wir z. B. **es hungert mich**. Man kann sich einerlei Sache oft auf eine sehr verschiedene Weise denken. So heißt es im Englischen: **ich bin hungrig**, im Französischen: **ich habe Hunger**, und wir sagen: **es hungert mich**. Wenn ich sage: **ich bin hungrig**, so verwebe ich gleichsam die Vorstellung von dem Hunger in die Vorstellung von mir selber; sage ich: **ich habe Hunger**, so sondere ich diese Empfindung von mir ab, und rechne sie unter die Dinge, die ich

gern

gern oder ungern besitze, ich mache die Empfindung des Hungers also gewissermaßen von mir abhängig; sage ich aber: **mich hungert**, so denke ich mir die Empfindung des Hungers als handelnd, mich aber als leidend, und mache mich also gleichsam von dem Hunger abhängig; hiesse es, **mir ist hungrig**, so dächte ich mir die Empfindung des Hungers nicht als handelnd, sondern als eine blos für sich selber bestehende Sache, wovon ich aber der Zweck bin, weil sie mir nützlich oder schädlich seyn kann, ob sie gleich nicht unmittelbar auf mich wirkt. Eben so könnte es nun auch heissen: **ich bin durstig, ich habe Durst**, oder **mir ist durstig**; wir sagen aber, **es durstet mich**: und demohngeachtet sagen wir doch nicht, **es eckelt mich**, sondern **es eckelt mir**, da doch **eckeln** ebenfalls eine Empfindung in uns selber anzeigt, eben so wie hungern und dursten. Was mag denn wol für ein Unterschied z. B. zwischen **hungern** und **eckeln** seyn, daß das erstere den Akkusativ (Objektiv), und das andere den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt? **Hungern** zeigt mehr eine solche Empfindung an, die aus uns selber und in uns selber ihren Ursprung nimmt, **eckeln** aber eine solche, die durch einen äussern Gegenstand in uns erweckt werden muß: ich sondere daher auch diese letztere Empfindung schon etwas mehr von mir selber ab, und betrachte mich nur als den Zweck, nicht aber als den unmittelbaren Gegenstand derselben. Hierauf können wir nun eine neue Eintheilung der unpersönlichen Zeit-

wörter, welche Empfindungen in uns selber anzeigen, bauen, nemlich in solche, wo die Empfindung, die sie anzeigen, mehr in und aus uns selber entsteht, und in solche, wo dieselbe mehr von aussen her in uns erweckt wird, die erstern nehmen den Akkusativ (Objektiv), und die andern den Dativ (Terminativ) zu sich. Wir wollen in dieser Rücksicht auch einige von diesen Wörtern neben einander stellen, wo der angegebne Unterschied sehr deutlich in die Augen fallen wird: eben so, wie man sagt:

es hungert mich, und, es eckelt mir (vor einer Sache); so sagt man auch:

es verlanget mich (nach einer Sache), und, es grauet mir (vor einer Sache).

Verlangen entsteht mehr durch unser eigenes inneres Bedürfniß, darum denken wir uns als den unmittelbaren Gegenstand des Verlangens, oder wir denken bei dieser Empfindung eher an uns selber, als an die Sache, nach welcher uns verlanget, weil das Verlangen gleichsam durch uns erst eine Beziehung auf die Sache haben kann. Grauen hingegen ist nicht so sehr eine Empfindung, die aus uns herausgeht, uns selber zum unmittelbaren Gegenstande, und eine Sache ausser uns zum Zweck hat, als vielmehr eine Empfindung, die uns von einer Sache ausser uns auf eine solche Art eingeflößt wird, daß wir selber der Zweck dieser Empfindung sind: darum denken wir uns beim Grauen erst die Sache, wovor uns grauet, und dann erst uns selber, nicht als den unmittelbaren Gegenstand, sondern als das Ziel,

worauf die Empfindung des Grauens abzweckt. Man sagt ferner:

es dünkt mich, und, es däucht mir.

Indem ich diese beiden Wörter gegen einander halte, schlage ich des Herrn Stosch Synonymen nach, und finde zu meinem Vergnügen, daß ich mit demselben gerade einerlei Gedanken gehabt habe. Er setzt nemlich auch den Unterschied fest, daß der Zustand des Dünkens durch ein inneres Urtheil der Seele, der Zustand des Däuchtens hingegen durch die Vorstellung von einem äussern sinnlichen Gegenstande hervorgebracht werde. Dieser Unterschied begünstigt sehr meinen Satz, daß wir nicht ohne Grund sagen: es dünkt mich, und es däucht mir, sondern weil das Dünken nicht nur in mir selber vorgeht, sondern auch in mir selber durch Erinnerungen, oder durch unvollständige Schlüsse entstanden ist, und doch von mir unabhängig zu seyn scheinet, so denke ich mich wenigstens als den nächsten Gegenstand des Dünkens, wenn ich mich gleich nicht für den Urheber desselben halten kann, indem bei dem Dünken sich meine Gedanken unwillkührlich entwickeln. Die Empfindung des Däuchtens hingegen kömmt erst von aussen in meine Seele, ich kann mich also nicht so nahe damit verweben, daß ich mich als den nächsten Gegenstand derselben dächte, sondern ich betrachte sie als etwas für sich bestehendes, wovon ich aber der Zweck bin. Anstatt es dünkt mich, sagt man auch, es gemahnet mich: dies gebraucht man aber vorzüglich, wenn man sich bei einer Sa-

che an eine ähnliche **erinnert**. Bei dem **Gemahnen** denkt man sich mehr eine dunkle Erinnerung, und bei dem Dünken mehr ein unvollständiges Urtheil. **Ahnden** hat eine grosse Aehnichkeit mit **däuchten**, nur daß bei dem Anhden das noch künftig ist, was bei dem Däuchten gegenwärtig war: **däuchten** ist ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgeht, **ahnden** aber von einer Sache, die künftig erst vorgehen soll, beide aber entwickeln sich nicht aus dem vorhergehenden Zustande der Seele selber, sondern werden erst von aussen her in derselben erweckt, darum sagen wir auch, **es ahndet mir**, aus eben dem Grunde, warum wir sagen, **es däucht mir**. Nun ist es auch klar, aus welchem Grunde man sagen muß, **es scheinet mir**, denn das Scheinen drückt nicht sowohl eine Empfindung in mir selber, als vielmehr den Zustand der Sache aus, welcher mir so oder anders zu seyn scheinet; daher betrachte ich mich nur als das Ziel, worauf das Scheinen einer Sache abzweckt, und sage: es scheinet **mir**, eben so, wie ich sage, **es kömmt mir vor**, denn das Vorkommen bezieht sich auch mehr auf die Sache, welche mir vorkömmt, als daß es eine Empfindung in mir selber anzeigen sollte. **Es ist mir so**, ist eine ähnliche Redensart. Man sagt nemlich: **es ist mir so**, als ob ich ihn schon einmal gesehen hätte; hier redet man ganz im Allgemeinen von einer Empfindung, die man nicht in ihrer besondern Art beschreiben kann. Ueberhaupt braucht man das ist oft als

ein allgemeines Zeichen, welches die Stelle eines andern fehlenden Zeitworts vertritt, und dann ist es das bei den Zeitwörtern, was bei den Nennwörtern die Fürwörter sind, und so wie in dem Ausdrucke, es ist mir so, das es anstatt einer unbekannten Sache steht, eben so steht das ist anstatt eines unbekannten Zustandes. Sage ich daher blos: ich bin, so ist bin eben so wohl ein Fürzeitwort, wie ich ein Fürnennwort ist: dies gilt aber nur von dem Worte ist, in so fern man es von dem Urtheil oder der Bejahung, die darinn enthalten ist, und also gleichsam von sich selber, absondert, um sich ein Etwas darunter zu denken, das man nicht anders zu benennen weiß. Sage ich aber z. B. es ist warm, so macht, ist warm, ein Prädikat aus, wovon es das Subjekt ist, wie ich schon vorher gezeigt habe; hier vertritt das ist nicht die Stelle eines andern Zeitworts, sondern es ist in demselben die Bejahung oder das Urtheil enthalten, wodurch ich die Wirklichkeit der Wärme behaupte. Woher mag es aber kommen, daß, sobald von der Wärme ausser mir die Rede ist, ich niemals sagen kann, mir ist warm, ausgenommen, wenn ich mir die Wärme im Verhältniß gegen mich denke, und sage z. B. es ist mir zu warm? — Die Kälte und Wärme ausser mir empfinde ich nicht allein, sondern ein jeder empfindet sie, der ihr so, wie ich, ausgesetzt ist. Sagte ich also an einem heissen Tage: es ist mir warm, um das heisse Wetter dadurch anzuzeigen, so käme dieses ungereimt her-

aus

aus, weil ich nach meinem Ausdruck alle Wärme der Witterung gleichsam auf mich allein eingeschränkt, und die andern Menschen davon ausgeschlossen zu seyn glaubte. Warm kann also die Witterung mir unmöglich allein seyn, aber, daß sie mir ganz allein zu warm seyn kann, dieses läßt sich sehr wohl denken; und in so fern sie mir zu warm ist, setze ich mich nun selber gleichsam zum Ziel derselben, und sage: **es ist mir zu warm.** So bald ich dieses zu weglasse, und mich desselben Ausdrucks bediene, wird jederman schliessen, daß ich von einer Wärme rede, die ich nur allein empfinde, und hier ist alsdenn der Dativ (Terminativ) der Sache sehr angemessen; indem ich nemlich sage: **es ist mir warm,** und mir eine innere Wärme darunter gedenke, so kann ich auch niemanden ausser mir als den Zweck dieser Wärme auszeichnen. Auf eben die Art sagen wir auch: **mir ist kalt, mir ist wohl, mir ist übel, mir ist bange.** Man könnte einwerfen: dies sind doch auch Empfindungen, die in uns selber und aus uns selber entstehen, und von denen wir der nächste Gegenstand sind, warum setzt man also hier nicht auch den Akkusativ (Objektiv) und sagt: **mich ist wohl, mich ist bange** u. s. w. so wie man sagt: mich hungert, mich durstet? Allein wir denken uns diese Empfindungen nun einmal als einen blossen Zustand, der Akkusativ (Objektiv) aber setzt immer eine Handlung oder Bewegung voraus, sobald wir uns also das Wohlseyn, die Wärme u. s. w. nicht

als Handlung oder Bewegung, sondern blos als einen unthätigen Zustand denken, so können wir auch unmöglich mehr als Zweck dieses Zustandes seyn, dächten wir uns den Hunger und Durst auch nur als Zustand, so müsten wir ebenfalls sagen: **mir ist hungrig, mir ist durstig**: allein diejenigen Empfindungen aus und in uns selber, welche am lebhaftesten sind, als Hunger, Durst, Verlangen, denken wir uns auch gern als handelnd, und denken uns gern als den unmittelbaren Gegenstand derselben, um uns gleichsam desto stärker mit ihnen zu verweben. So wie der Ausdruck, **es ist mir**, einen Zustand in uns selber ausdrückt, wovon wir uns als den Zweck denken; so zeigt, **es gehört mir**, eine wirkliche Sache ausser uns an, von deren Daseyn wir der Zweck sind. Dieses **gehört** hat mit **ist** viele Aehnlichkeit, und die Lateiner haben es auch ebenfalls durch **ist** ausgedrückt, **dieses Haus ist mir**, oder, wie wir sagen, **dieses Haus gehört mir**, heißt so viel als, **ich bin gegenwärtig der Zweck von dem Daseyn dieses Hauses**: freilich finde ich als Zweck nur in meinen Gedanken, nicht aber in dem Daseyn des Hauses wirklich statt, da dieses kein denkendes Wesen ist: das Haus an sich ist weder um sein selbst noch um meinetwillen da, aber ich betrachte es einmal so, und bediene mich desselben auf eine solche Art, daß es um meinetwillen da seyn muß; und in so fern sehe ich mich auch nun als den Zweck seines Daseyns an. Aus eben dem Grunde nimmt auch

fehlen

fehlen den Dativ (Terminativ) zu sich: Das Wort **fehlen** zeigt an, daß etwas nicht da ist, welches doch Daseyn sollte. Das bloße Nichtdaseyn kann niemals unmittelbar auf mich wirken, wohl aber mittelbar auf mich abzwecken, daher kann ich mich auch nicht als das Objekt, sondern nur als den Zweck des Fehlens betrachten, deswegen sage ich also nicht, **es fehlet mich**, sondern, **es fehlet mir**. Dieses beiläufigr! Und was nun die unpersönlichen Zeitwörter anbetrift, welche die lebhaftern Empfindungen in und aus uns selber anzeigen, und welchen wir eben deswegen in unsrer Vorstellung eine handelnde Kraft beilegen, die sie an sich nicht haben können, so wollen wir ausser den angeführten, noch auf folgende aufmerksam seyn: **es friert mich, es sticht mich, es schläfert mich, es schaudert mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es jammert mich, es verdrießt mich, es gereuet mich.** Dies sind so lebhafte und starke Bewegungen in uns, wobei es uns gleichsam vorkömmt, als ob ein handelndes Wesen sie in uns hervorbrächte, darum denken wir sie uns als Handlungen, da wir uns hingegen, das **Warmseyn, Kaltseyn, Wohlseyn, Uebelseyn,** im Gegensatz gegen jene lebhaftern und stärkern Empfindungen, nicht ohne Grund schon mehr als einen bloßen Zustand denken. Dieser Unterschied fällt insbesondre auf bei den Ausdrücken **mich friert** und **mir ist kalt:** die lebhaftere Empfindung der Kälte denke ich mir als Handlung, und die schwächere

nur

nur als einen Zustand. Was den Ausdruck es sticht mich anbetrift, so ist folgendes dabei zu bemerken: geht das Stechen z. B. in meinem Finger vor, so daß ich eine ähnliche Empfindung in demselben habe, als ob ich gestochen würde, so muß ich sagen: es sticht mich im Finger; ich bin alsdenn das Objekt, der Finger aber wird das Adjekt des Stechens: wird aber die Empfindung, die ich bei dem Stechen habe, von aussen her verursacht, und sage ich, z. B. die Nadel sticht, so muß es mir und in den Finger heissen, denn die Nadel betrachte ich nun als ein handelndes Subjekt, den Finger als den Gegenstand, und mich als den Zweck der Handlung, daher muß nunmehro der Finger im Akkusativ (Objektiv) und ich im Dativ (Terminativ) stehen, und es muß heissen: die Nadel sticht mir in den Finger, so wie man sagt, ich steche dir in den Finger. Schläfern ist dem Anschein nach keine lebhafte Empfindung in uns, allein ihre Wirkung auf uns ist demohngeachtet eine der stärksten, indem sie uns aus dem Zustande des Wachens schnell in den Zustand des Schlafens versetzen kann. Mir ist schläfrig zeigt schon einen schwächern Grad dieser Empfindung an, indem ich sie mir als einen Zustand, der blos auf mich abzweckt, nicht aber als etwas unmittelbar auf mich wirkendes denke. Sage ich, ich bin schläfrig, so verwebe ich die Vorstellung der Empfindung des Schläferns mit der Vorstellung von mir selber, und denke mir dieselbe auf eine Zeitlang als eine Eigenschaft von

mir

mir. Warum sagen wir aber nicht, es schläft mich, da wir doch sagen, es schläfert mich? — Wir sagen ich schlafe und betrachten das Schlafen als etwas, das von uns abhängt, das Schläfern hingegen als etwas, von dem wir abhängen; und dieses thun wir nicht ohne Grund, denn niemals werden wir wider Willen schlafen, wohl aber kann es uns wider Willen schläfern: wir können auch wohl sagen, ich will schlafen, aber niemals, ich will schläfern: daher ist schläfern nicht ohne Ursach ein unpersönliches Zeitwort, und weil es eine Empfindung anzeigt, die in und aus uns selber entsteht und lebhaft auf uns wirkt, so nimmt es auch nicht ohne Grund den Akkusativ (Objektiv) ohne eine Präposition zu sich. Schaudern hat mit zittern viele Aehnlichkeit, demohngeachtet denkt man sich das Zittern mehr als einen Zustand, worin man sich befindet, und der mehr äusserlich als innerlich merkbar ist, darum sagt man nicht, mich zittert, sondern, ich zittre; das Schaudern aber denkt man sich schon mehr als handelnd oder als etwas, das von innen her stark auf uns wirkt, darum sagt man, es schaudert mich.

Wenn ich sage, es regnet, es hungert mich, es durstet mich, es schläfert mich, es schaudert mich, so denke ich mir unter dem es nichts, als das Regnen, das Hungern, Dursten, Schläfern, und Schaudern selber; doch kann ich es auch füglich weglassen, und sagen, mich hungert, mich durstet u. s. w.: sage ich hingegen, es freuet mich, es wundert mich, es gereuet mich,

mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es verdrießt mich, es jammert mich, so kann ich das es nicht füglich weglassen, denn was hiesse es, wenn ich sagen wollte, mich freuet, ohne etwas dabei zu benennen, was mich freuete? Diese Wörter scheinen daher nicht im strengsten Verstande unpersönliche Zeitwörter zu seyn, denn wenn ich z. B. sage, es freuet mich, so scheinet es, als ob ich mir unter dem es nicht das Freuen selber, sondern auch noch etwas als ein handelndes Wesen denke, welches diese Empfindung in mir hervorbringt, allein dieses handelnde Wesen kann wenigstens keine Person seyn: erfreuen kann mich wohl eine Person, aber nicht freuen; von der guten Aufführung derselben aber kann ich sagen, sie freuet mich: freuen zeigt die Empfindung der Freude selber, erfreuen aber zeigt ihre Hervorbringung an. Der Gedanke an irgend einer Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und die Empfindung der Freude sind eins: Dieser Gedanke wird in dem es oder das zusammengedrängt, wie in folgendem Beispiele: Daß Sie von Ihrer Krankheit völlig wiedergestellt sind, und nun bald wieder zu uns zurückkehren werden — das freuet mich ausserordentlich, oder, es freuet mich ausserordentlich — daß Sie u. s. w., sobald dieser Gedanke, durch das unpersönliche es in der Seele erweckt wird, so ist auch mit ihm die Empfindung der Freude da, folglich kann ich von dem Gedanken nicht sagen, daß er die Freude hervor-

bringt, indem er mit derselben gleichsam zusammenschmilzt. Dasjenige was einer Person begegnet oder was sie thut, kann uns also wohl **freuen**, das heißt es kann mit unsrer Empfindung der Freude eins werden, weil es in uns aus einer Reihe von Gedanken besteht, die unsrer Freude Nahrung geben, oder der Stoff, nicht aber die Ursach derselben sind; sollte uns aber die Person an und für sich selber freuen, so müßte sich auch der Gedanke an sie gleichsam in unsere Freude verwandeln können, wie denn dieses der Gedanke an ihre Handlungen wirklich thut; allein wir bemerken hier einen Widerstand: wir können uns die Person unmöglich anders, als die Ursach unserer Freude denken, und die Vorstellung von derselben will auf keine Weise mit unserer Empfindung zusammenfliessen: dieß kommt vielleicht daher, weil zu der Freude eine Reihe von Vorstellungen gehört, und die Person an und für sich selber uns nur eine einzige Vorstellung gewähren kann; weil wir überdem die handelnde Kraft von der Person nicht absondern können, so kann sich der Gedanke an dieselbe ganz allein für sich betrachtet, auch niemals mit unserer Freude so verweben, daß er **ganz** in Empfindung überginge, und wenn die Person an sich selber auch wirklich der Stoff unserer Freude seyn könnte, so müßten wir sie uns doch zugleich als die Ursach derselben denken, oder mit andern Worten, wenn uns eine Person an sich selber **freuen** könnte, so müßten wir uns doch zugleich dabei denken, daß sie uns **erfreuete**. Da

also bei dem Ausdrucke, **es freuet mich**, die Sache welche mich freuet, nicht sowohl die Ursach als vielmehr der Stoff meiner Freude ist, und mit ihr gleichsam eins ausmacht, so daß ich mir bei der Freude die Sache, und bei der Sache die Freude denke, so fällt der obige Zweiffel weg, als ob, **es freuet mich** kein unpersönliches Zeitwort im eigentlichen Verstande wäre: sobald es persönlich werden soll, muß ich die Silbe **er** hinzusetzen, **ich erfreue dich, du erfreuest mich,** u. s. w. denn **ich freue dich, du freuest mich** kann ich nicht sagen. — Allein warum sage ich demohngeachtet, **ich freue mich**, und nicht, **ich erfreue mich**, da ich doch eine Person bin, und also nicht mit meiner Empfinduug eins werden, oder mich in dieselbe verwandeln kann, wie eine Reihe von Gedanken? **Du freuest mich** kann ich nicht sagen, und doch, **ich freue mich über dich,** allein durch das **über** wird hier eben angezeigt, daß die Person die ich anrede, die Ursach meiner Freude ist, denn, **du erweckst mir Freude** drückt beinahe eben das aus; so wie es auch beinahe einerlei ist, wenn ich sage, **ich wundre mich über dich**, und, **du setzest mich in Verwundrung.** Die Person über welche ich mich freue oder **wundre**, bringt eine Reihe von Gedanken in mir hervor, und das verschiedene Verhältniß dieser Gedanken gegen diejenigen, die ich schon habe, ist es eben, was ich Freude und Verwundrung nenne: indem ich aber sage, **ich freue mich über dich,** so setze ich mich selber an die Stelle der Gedanken,

 die

die durch eine andre Person in mir hervorgebracht sind; dieses thun wir sehr häuffig: Glauben z. B. zeigt blos ein gewisses Verhältniß neuer Gedanken an, gegen diejenigen die schon in meiner Seele sind, ich aber setze mich an die Stelle dieser Gedanken, und sage, ich glaube, gleichsam als ob das Glauben etwas wäre, das von uns abhienge. Indem ich also sage, ich freue mich darüber, daß dieses oder jenes geschehen ist, spreche ich lange nicht so eigentlich und bestimmt, als wenn ich sage, es freuet mich, daß u. s. w.; und wenn ich sage, ich freue mich über dich, spreche ich nicht so der Sache angemessen, als wenn ich sage, du erfreuest mich, oder, erweckst mir Freude z. B. durch deine Aufführung oder Betragen. Ich freue dich, kann ich deswegen nicht sagen, weil ich mich wohl an die Stelle meiner eigenen Gedanken und Empfindungen, nicht aber eines andern, setzen kann; um einen andern zu freuen, müßte ich mich in die Gedanken und Empfindungen desselben verwandeln können. Eben so ist es mit schämen, dieß sollte eigentlich auch ein unpersönliches Zeitwort seyn, weil es eine bloße Empfindung ohne Rücksicht auf die Entstehung oder Hervorbringung derselben, anzeigt; bei den Lateinern ist es auch unpersönlich; allein wir setzen uns selber in die Stelle der Gedanken, deren Verhältniß gegen andre Gedanken, eben dasjenige ist, was wir Schaam nennen, und sehen nun die Schaam als etwas von uns abhängiges an; so sagen wir, ich schäme mich über

mich

mich selber, das heißt, ich selber bin die Ursach einer Reihe von Vorstellungen, die in mir entstehen, und deren Verhältniß gegen andre, die schon da sind, dasjenige ist, was ich Schaam nenne, an die Stelle dieser Vorstellungen setze ich mich selber, gleichsam als ob dieselben gegenwärtig mein ganzes Ich ausmachten, und nun sage ich, ich schäme mich u. s. w. So wenig wie wir nun einen andern freuen, das heißt, uns in seine Empfindung der Freude verwandeln können, eben so wenig können wir auch jemanden eben so wie uns selber schämen, oder so unmittelbar, wie die Schaam selber auf ihn wirken, alles was wir thun können, ist, daß wir ihn beschämen, oder, solche Gedanken in seiner Seele hervorbringen, deren Verhältniß mit denen, die schon darinn sind, Schaam heißt; wenn wir mehr thun wollen, so müssen wir uns ganz in ihn hineindenken, daher rühret vermuthlich der bedeutungsvolle Ausdruck, sich in der Seele eines andern schämen. Daß wir uns selber in die Stelle unserer Gedanken setzen, scheint auch noch in dem so gewöhnlichen Ausdruck zu liegen, ich freuete mich schon in meinen Gedanken darauf, ich wunderte mich in meinen Gedanken u. s. w. Nun wird man auch leicht den Grund einsehen, warum ich bei freuen, und wundern, das es, worinn der Gedanke, der Freude und der Verwunderung zusammengepreßt wird, nicht weglassen kann; ohne diese Gedanken würde die Freude und Ver-

wundrung an sich selber nichts seyn, und eben so ist es auch mit folgenden: es gereuet mich, es schmerzt mich, es betrübt mich, es kränkt mich, es verdrießt mich, es jammert mich; Hungern, dursten, schaudern, frieren hingegen sind keine Resultate von Gedanken, sondern Resultate der Veränderungen in meinem Körper, weil aber die Ursach dieser Veränderungen nicht in dem Bezirk meines Bewustseyns liegt, so kann ich mir, wenn ich z. B. sage, es hungert mich, unter dem es weiter nichts, als die Empfindung des Hungers selber denken, folglich kann ich es auch ganz weglassen, ohne daß mein Gedanke von seiner Vollständigkeit etwas verliert. Demohngeachtet aber sind freuen, wundern u. s. w. eben so wohl unpersönlich, als hungern und dursten; denn in dem Gedanken der meine Freude und Verwunderung zu verursachen scheinet, sind diese Empfindungen selber schon enthalten, so daß Ursach und Wirkung in einander fliessen; eben so würde die Ursach der körperlichen Empfindungen, die wir uns allenfalls unter dem es denken könnten, sich auch mit ihnen in eins verweben, und wir würden dadurch nur eine genauere Kenntniß von der wahren Beschaffenheit dieser körperlichen Empfindungen erhalten; so wie nun Verwundrung und Freude blos verschiedene Verhältnisse der Gedanken gegeneinander sind, so ist auch zu vermuthen, daß alle körperliche Empfindungen nichts als die verschiedenen Verhältnisse der körperlichen Theile gegen einander sind. Dieß wäre al-

so ein neuer Unterschied zwischen den unpersönlichen Zeitwörtern, welche die Empfindungen in uns selber anzeigen, in so ferne nehmlich diese Empfindungen das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unsrer Gedanken, oder der körperlichen Theile, gegen einander sind.

So wie wir nun sagen, es freuet mich, es wundert mich, sagen wir auch, es gereuet mich, daß ich dieses oder jenes gethan habe, das heißt, die Erinnerung an etwas, das ich gethan habe, erzeugt eine Reihe von Gedanken in mir, die mit denen Gedanken, welche ich schon habe, in ein solches Verhältniß kommen, daß sie sich einander gern aufheben möchten, wenn sie nur könnten, der Gedanke an die That ist dem an die Folgen, und der Gedanke an die Folgen, ist dem an die That, seiner Natur nach, zuwider. Wenn ich also sage, es gereuet mich, so zeigt das es eine Gedankenreihe an, deren Stoff die Erinnerung an meine That ist, unter mich denke mir weiter nichts als eine andre Gedankenreihe, die gerade jetzt in mir da steht, und z. B. die Folgen meiner That in sich faßt, und unter gereuet stelle ich mir dann das Verhältniß oder die Einwirkung dieser beiden Gedankenreihen aufeinander vor, wie in folgender Figur.

es	gereuet	mich
Eine Reihe von Gedanken, welche durch die Erinnerung an eine Handlung in mir erzeugt wird.	Das Verhältniß zwischen beiden Gedankenreihen, oder das unwillkührliche Bestreben derselben, sich ihrer Natur nach einander aufzuheben.	Eine Reihe von Gedanken, die aus Vorstellungen von den Folgen jener Handlung, welche jetzt gerade in mir gegenwärtig sind, besteht.

es	wundert	mich
Eine Gedankenreihe, die erst in *meine* Seele kömmt, daß etwas z. B. wirklich geschieht oder geschehen sey.	Das Verhältniß zwischen beide Gedankenreihen *oder* die Schnelligkeit womit die erste die andere aufhebt, und das schwache Zurückstreben der Gedankenreihe, welche aufgehoben wird.	Eine Gedankenreihe, die schon in meiner Seele war, daß jenes nicht geschehen würde.

Doch ich entferne mich viel zu weit von meinem Endzweck, die unpersönlichen Zeitwörter nur in so ferne zu betrachten, als sie den Akkusativ oder den Dativ zu sich nehmen. Ich werde also meine übrigen Bemerkungen zu einer eignen Abhandlung

über die unpersönlichen Zeitwörter aufsparen: es scheinet, wenn man in das Wesen dieser und andrer Zeitwörter tiefer eindringen könnte, daß sich daraus vielleicht noch manches in Ansehung der Theorie der Handlungen und der Willensfreiheit würde erklären lassen, was uns jetzt noch dunkel ist.

Was nun noch das Wort **gereuen** anbetrift, so ist dasselbe ganz ausserordentlich auf mich selber eingeschränkt, denn nicht einmal die Handlung eines andern kann mich gereuen, da mich doch dieselbe freuen und wundern kann. Uebrigens gilt dasjenige, was auf **freuen**, **wundern** und **gereuen** als unpersönliche Zeitwörter paßt, in so ferne dieselben blos das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unserer Gedanken gegen einander anzeigen, auch noch, mit wenigen Veränderungen, auf folgende die ihnen ähnlich sind:

Es schmerzt mich: eine Gedankenreihe welche die Harmonie der übrigen zerstört, ihren Zusammenhang zerreißt, oder Lücken in denselben verursacht, ist dasjenige was mich schmerzt. Etwas Aehnliches scheint auch der körperliche Schmerz zu seyn, welcher vermuthlich durch ein widriges Verhältniß der körperlichen Theile gegen einander, das den Zusammenhang und die Harmonie derselben zerstört, verursacht wird.

Es betrübt mich, und **es kränkt mich**, sind eigentlich persönliche Zeitwörter, welche nicht sowohl die Empfindungen, als vielmehr die Hervorbringung derselben anzeigen: wir sondern aber

die Vorstellung von der Person, die uns kränkt oder betrübt, zuweilen von der Kränkung oder Betrübniß, die wir empfinden, ab, und denken uns blos dasjenige, was sie z. B. gethan hat, um uns zu kränken oder zu betrüben, die Gedankenreihe welche dadurch in uns entsteht, ist alsdenn nicht die wirkende Ursach, sondern der Stoff oder die Nahrung unsrer Betrübniß: auf die Art verwandeln wir kränken und betrüben in unpersönliche Zeitwörter.

Ganz unpersönliche Zeitwörter sind noch, es verdrießt mich, es jammert mich: von diesen will ich weiter nichts sagen, als daß sie ebenfalls Resultate von gewissen Verhältnissen neuer Gedanken gegen diejenigen sind, welche wir schon haben, eben so wie freuen, wundern u. s. w. ihre innre Natur kann ebenfalls vielen Stoff zum Nachdenken geben, wenn man sie mit den übrigen vergleichen will.

Allein warum sage ich denn nicht, es gefällt mich, sondern, es gefällt mir, da doch gefallen ebenfalls aus dem Verhältniß solcher Gedanken entsteht, die in meine Seele kommen, gegen diejenigen, welche schon darinn sind? Dieß scheint daher zu kommen, weil gefallen lange keine so innige Empfindung ist, als z. B. freuen. Bei dem Freuen ist der Gedanke, welchen ich einmal habe, selber dasjenige, was ich meine Freude nenne, das passende Verhältniß zwischen dem Gedanken, der in meine Seele gekommen ist, und zwischen denen, die schon darinn waren, macht eben meine

Freude

Freude aus; eben dieses findet auch bei dem gefallen statt, die Vorstellungen welche in meine Seele kommen, fallen gleichsam mit denen die schon darinn sind auf eine schickliche Art zusammen, wovon auch das Wort gefallen seinen Ursprung zu haben scheint. Bei dem Gefallen denke ich mir daß eine neue Vorstellung, in dem System derer Vorstellung, die ich schon habe, keine Zerstöhrung verursacht, sondern sich ganz gut an dieselben hinanfügt; bei dem Freuen aber fügt sich die neue Gedankenreihe nicht blos an die alten hinan, sondern sie fügt sich gleichsam in dieselben hinein, indem sie irgend eine Lücke darinn ausfüllet, und auf die Art den Zusammenhang und die Harmonie in dem System unsrer Gedanken befördert; da wir uns nun mit unsern Gedanken auf das genaueste verweben, so wirkt die Freude auf die Art in uns selber, darum betrachten wir uns als den Gegenstand derselben, und sagen, es freuet mich: weil gefallen aber nur eine neue Vorstellung anzeigt, die sich mit den übrigen wohl vertragen kann, ohne gerade auf dieselben oder in dieselben zu wirken, so betrachten wir es als einen bloßen Zustand, und uns als den Zweck desselben, daher sagen wir es gefällt mir: aus eben dem Grunde sagen wir auch, es mißfällt mir, denn das Mißfallen ist eine neue Vorstellung, welche gar keinen Einfluß auf meine alten Vorstellungen hat, sondern blos sich, vermöge ihrer Natur, an dieselben nicht gut hinanfügen kann, und also von denselben gleichsam wieder abfällt. Ich kann auch sagen, du

gefällst

gefällst mir, aber nicht, du freuest mich: beim Gefallen kann ich mir die Person wohl ohne ihre handelnde Kraft denken, weil dieses keine Einwürkung derselben auf mich, sondern blos ein zufälliges Zusammenpassen der Vorstellung von der Person mit meinem Gedankensystem anzeigt; beim Freuen hingegen kann ich von der Vorstellung: von einer andern Person ausser mir, niemals die handelnde Kraft der Person absondern, weil das Freuen eine Einwürkung dieser Vorstellung auf mich anzeigt, darum muß ich sagen, du erfreuest mich. Auch hieraus sieht man, daß freuen weit inniger ist als gefallen, und daß es nach unsrer obigen Eintheilung, eine Empfindung ist, welche gewissermaßen in uns und aus uns selber entsteht, gefallen hingegen eine solche welche mehr von aussen her in die Seele kömmt; es kann mich etwas lange freuen, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke, hingegen gefallen kann mir etwas nur, so lange es gleichsam vor meiner Seele da steht, hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück: bei der Freude verwebt sich die Vorstellung von einer Sache ausser mir gleichsam in mein Innerstes, daher kann ich sagen, daß diese Empfindung alsdann gewissermassen, in und aus mir selber entsteht; bei dem Gefallen hingegen denke ich mir die Vorstellung von der Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selber abgesondert, nicht in meine übrige Vorstellungen verwebt, sondern nur an dieselben sich hinanfügend, und in so ferne kann ich auch sagen, daß gefallen eine Empfindung ist,

die mehr von aussen her in die Seele kömmt: Freude, Schmerz, Reue, Betrübniß müssen zwar auch bei ihrer Entstehung erst von aussen her in die Seele kommen, allein sie verweben sich bald in uns selber, und entwickeln sich dann bei ihrer Fortdauer aus uns selber: aber diese Empfindungen entstehen auch mehr aus dem Nachdenken über eine Sache, da hingegen Wohlgefallen, Mißfallen, Eckel, Grauen, mehr durch die bloßen sinnlichen Gegenstände erregt werden, und auch in diesem Betracht mehr von aussen her in die Seele kommen. Wir machen also bei den Vorstellungen, welche diese Empfindungen mit sich führen, gleichsam eine Scheidewand zwischen uns und ihnen wir gestatten ihnen keine Einwirkung auf unser Ich zu, sondern betrachten sie als etwas ausser demjenigen, was wir im engsten Verstande, unser Ich nennen, und als etwas das blos auf dieses unser Ich abzweckt, darum sagen wir, es gefällt mir, es mißfällt mir, es eckelt mir, es grauet mir; zu diesen gehören noch folgende, es däucht mir, es ahndet mir, es träumt mir. Däuchten und Ahnden, habe ich schon vorher mit dünken und gemahnen verglichen, und gezeigt in wie ferne dünken und gemahnen sich mehr in der Seele selber entwickeln, däuchten und ahnden aber mehr von aussen her in derselben erweckt werden. Träumen ist nicht sowohl eine Empfindung, als vielmehr ein Zustand, worinn ich mich befinde; darum sagt man auch, ich träume. Ich denke mir die Vorstel-

lungen

lungen von demjenigen was mir träumt, nicht als in mich wirkend, sondern ich betrachte sie, an und für sich selber, als blos auf mich abzweckend. Denn was ist nicht für ein Unterschied dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie däucht mir, sie ahndet mir, sie träumt mir, und sie freuet mich: wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe sie mich freuen kann! um mir zu däuchten, zu ahnden, oder zu träumen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren; däuchten, ahnden, und träumen drückt weit mehr die Art der Vorstellungen in sich selber, als ihre Verhältnisse gegen mich aus: wenn ich z. B. sage, mir däucht ich höre einen Wagen rasseln, so drückt däucht hier eigentlich mehr die Dunkelheit oder Unwissenheit meiner Vorstellung, als das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen aus; weil aber nun diese Vorstellung einem andern vielleicht nicht dunkel oder ungewiß seyn kann, so zeichne ich mich allein als den Zweck dieser Vorstellung aus, in so ferne dieselbe dunkel und ungewiß ist, und sage, es däucht mir ich höre einen Wagen rasseln: sage ich hingegen, es wundert mich, daß ich einen Wagen rasseln höre, so drückt wundern nicht im mindesten die Art der Vorstellungen aus, die in meine Seele kommen, sondern es zeigt vielmehr das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen an, die schon in meine Seele sind, und in welchen das gegenwärtige

Be=

Bewustseyn meiner selbst gegründet ist: ich also mit allen meinen gegenwärtigen Vorstellungen gleichsam in eins verwebt, bin der wirkliche Gegenstand des Verhältnisses, welches die neue Vorstellung, daß ich das Rasseln eines Wagens höre, gegen meine übrigen Vorstellungen hat: diese bestünden vielleicht darinn, daß ich z. B. glaubte es könne an dem Orte, wo ich mich befinde, gar keinen Wagen geben, nun wird diese Vorstellung, welche schon in meiner Seele war, auf einmal und schnell durch das Verhältniß derjenigen aufgehoben, welche in meine Seele kömmt. Diese Schnelligkeit der Aufhebung, und das schwache Zurückstreben, der Vorstellung, welche aufgehoben wird, ist es eben, was wir Verwundrung nennen; Da ich also der wirkliche Gegenstand des Wunderns bin, so sage ich auch nicht ohne Grund, es wundert mich.

Doch ich breche hier ab, um nunmehro noch eine Anzahl von solchen unpersönlichen Zeitwörtern, die den Akkusativ (Objektiv), und von solchen, die den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, nebeneinander zu stellen, damit man bei der Uebersicht derselben, sich an ihren innern und wesentlichen Unterschied desto leichter wieder erinnern kann:

Es kömmt an mich.	Es ist an mir.
Es kömmt auf mich an.	Es steht bei mir.
Es geht mich an.	Es liegt an mir.
Es freuet mich.	Es geht mir (wohl.)
Es wundert mich.	Es glückt mir.
Es verlanget mich.	Es gelingt mir.

Es

Es dünkt mich.	Es däucht mir.
Es gemahnet mich.	Es ahndet mir.
Es schmerzt mich.	Es träumt mir.
Es jammert mich.	Es kömmt mir vor.
Es gereuet mich.	Es scheinet mir.
Es kränkt mich.	Es gefällt mir.
Es betrübt mich.	Es gebricht mir.
Es verdrießt mich.	Es fehlet mir (an etwas).
Es hungert mich.	Es eckelt mir (vor einer Sache).
Es durstet mich.	Es grauet mir (vor einer Sache).
Es friert mich.	Es ist mir kalt.
Es sticht mich (irgendwo).	Es ist mir übel.
Es schwitzt mich.	Es ist mir warm.
Es schläfert mich.	Es ist mir wohl.
Es schaudert mich.	Es ist mir bange.
Es ärgert mich.	Es mangelt mir.
Es bekümmert mich.	Es beliebt mir.
Es befremdet mich.	Es geziemet mir.
Es dauert mich.	Es fällt mir ein.
Es gelüstet mich.	Es schlägt mir fehl.
Es betrift mich (ein Unglück).	Es gilt mir.
Es befällt mich (eine Krankheit).	Es gebühret mir.
Es kömmt mich an.	Es kommt mir zu.
Es ficht mich an.	Es behagt mir.

In meiner Abhandlung von den Impersonalien werde ich die innre Natur aller derjenigen, welche hier angeführt sind, noch genauer zu erforschen suchen, und ich erwarte hierüber nur den Wink der Kenner, ob ich auf dem Wege der Untersuchung fortfahren soll, welchen ich einmal eingeschlagen habe: Die Zurechtweisungen derselben werden mir sehr willkommen seyn.

Man vergleiche nun einmal alle die unpersönlichen Zeitwörter, die den Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen, mit den gegenüberstehenden, welche den Dativ (Terminativ) nach sich haben, und sage z. B. von einer und eben derselben Sache sie dauert mich, und, sie fällt mir ein: Es dauert mich, daß dein Vater gestorben ist, und, es fällt mir ein, daß dein Vater gestorben ist; so wird man leicht sehen, daß dauern eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns hat, als einfallen, und daß wir uns daher auch leichter als den Gegenstand des Dauerns betrachten können. Ein solches Verhältniß nun, wie sich hier zwischen dauern und einfallen befindet, wird man, nach einigen Nachdenken, auch unter den übrigen angeführten Impersonalien, so wie sie gegeneinanderüber stehen, bemerken können, wenn man sie auf eben die Art miteinander vergleichen will.

Von den Präpositionen um, ohne, wieder, gegen, gegenüber, entgegen, außer, nebst, seit.

Um.

Woher kömmt es, daß ich nicht sage, um dem Hause stehen Bäume, sondern um das Haus stehen Bäume, da ich mir doch hier keine Bewegung der Bäume um das Haus gedenke? oder, warum nimmt um beständig den Akkusativ (Objektiv) zu sich, wenn es auch keine Bewegung voraussetzt? Anstatt, um das Haus stehen Bäume, sagt man auch, das Haus ist mit Bäumen umgeben, oder, die Bäume umgeben das Haus: man denkt sich also die Bäume gleichsam als handelnd, indem sie das Haus einschließen oder umgeben, und das Haus denkt man sich als den wirklichen Gegenstand dieser Einschließung oder Umgebung: sage ich hingegen, die Bäume stehen vor dem Hause, so denke ich mir das Haus nicht anders als das Adjekt von dem Stehen der Bäume; oder mit andern Worten, die Vorstellung von dem Hause kann sich an den Begriff von den Bäumen, die vor demselben stehen, nur hinanfügen, und kein wirklicher Gegenstand von dem Stehen dieser Bäume werden; da das Stehen selber keine Handlung, sondern ein bloßer Zustand ist: sobald sich aber das Stehen der Bäume nicht nur auf eine, sondern auf alle

Hori=

Horizontalseiten des Hauses erstreckt, so fügt sich die Vorstellung von dem Hause nicht nur an die Vorstellung von dem Stehen der Bäume hinan, sondern wird von derselben ganz eingeschlossen, und so verwandelt sich der bloße Zustand des Stehens der Bäume in eine Art von Würkung auf das Haus, um welches dieselben stehen, so daß dieses Haus nunmehro ein wirklicher Gegenstand von dem Stehen der Bäume zu seyn scheinet, weil die Richtung von dem Stehen eines jeden Baumes, welche sonst ganz unbestimmt war, nunmehro eine gewisse Bestimmung auf das Haus hin erhalten hat. So lange die Bäume blos vor dem Hause stehen, können sie auch zugleich vor mir stehen, wenn ich mich dem Hause gegenüber stelle; auf eben die Art können sie auch zugleich bei mir stehen, so lange sie nur blos bei dem Hause stehen, aber sobald eben diese Bäume um das Haus stehen, so können sie nicht zugleich um mich, oder um ein anderes Haus stehen, wenn ich oder das andere Haus sich außer dem Umkreise derselben befinden. Eine Anzahl von Personen kann vor mir, hinter mir, bei mir, neben mir stehen, ohne daß ich gerade der Gegenstand ihres Stehens wäre, denn es giebt noch tausend andere Dinge um mich her, von denen ich eben so gut der Gegenstand seyn könnte, wenn dieselben eine bestimmte Richtung auf mich hätten, sobald aber eben diese Anzahl von Personen um mich steht, so muß ich mich nothwendig als den Gegenstand ihres Stehens betrachten, die Richtung dieser Anzahl von Personen gegen mich ist

nun nicht mehr einseitig, und unbestimmt, wie vorher, da sie blos bei mir, vor mir, oder neben mir standen, und zugleich auch bei, vor und neben andern stehen konnten; sondern nunmehro mag ich mich hinwenden wohin ich will, so habe ich von allen Seiten nichts als diese Anzahl von Personen um mich, und diese Anzahl von Personen kann wieder um niemand anders als um mich ganz allein, zu gleicher Zeit, stehen. Sobald ein bloßer Zustand sich um mich her erstreckt, werde ich immer der Gegenstand desselben: leuchten z. B. ist ein Zustand, und man sagt, ich leuchte dir, wenn man aber die Silbe be hinzusetzt, welche anzeigt, daß der Zustand des Leuchtens sich um die ganze Person erstreckt, so denkt man sich die Person als den Gegenstand dieses Zustandes, und sagt, ich beleuchte dich. Doch es giebt noch einen andern Grund, weswegen um ebenfalls beständig einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen muß. Eine einzelne Person kann wohl um mich her gehen, aber niemals um mich her stehen, sie müßte sich sonst so ausdehnen können, daß sie mir auf einmal von allen Seiten nahe wäre, und mir von allen Seiten gegenüber stände: was aber eine einzige Person nicht vermag, das thun mehrere, indem sie ihre Kräfte vereinigen, und so ist es auch hier; indem mehrere Personen zusammentreten, so stehen Sie zusammengenommen mir von allen Seiten gegenüber, oder, sie stehen um mich her. Dieser Zusatz her erregt meine Aufmerksamkeit, weil derselbe sonst immer eine Bewegung voraus-

setzt,

setzt, und ich mir hier doch ein gänzliches Stillestehen der Personen, die um mich her sind, denke. Wenn ich eine einzelne Person auf dem Abhange eines Hügels stehen sehe, so sage ich von ihr, die Person steht auf dem Abhange des Hügels, sehe ich aber eine Menge von Menschen, die beinahe den ganzen Hügel einnehmen, so daß einige am Fusse, indeß andre auf der Spitze, und wieder andre auf dem Abhange desselben, stehen, und ich will doch den Standort der ganzen Menge, auf einmal, ausdrücken, so sage ich, sie stehen den ganzen Hügel hinauf: von einem einzelnen kann ich nicht sagen, er steht den ganzen Hügel hinauf, aber wohl von der ganzen Menge zusammengenommen, und doch bewegt sich diese eben so wenig, wie ein einzelner: allein eine Reihe von Menschen, die vom Fusse des Berges bis auf den Gipfel desselben steht, kann die Bewegung, welche bei einem einzelnen erfordert würde, gewissermaßen durch ihre Ausdehnung ersetzen, indem sie nicht erst hinaufgehen darf, um den Gipfel des Hügels zu erreichen. Wir wissen uns auch hier im Ausdruck auf keine Weise, als mit der Vorstellung von der Bewegung zu helfen, wenn wir die Reihe von Menschen, die wir uns einmal in eins zusammengenommen denken, in unsern Gedanken nicht wieder zertrennen wollen: Denn wollten wir sagen, die Reihe steht am Fusse, auf dem Abhange und auf dem Gipfel des Hügels, so drückten wir uns ganz falsch aus, weil nicht die ganze, sondern immer nur ein Theil der Reihe

 am

am Fusse, ein andrer Theil auf dem Abhange, und noch ein andrer auf dem Gipfel des Hügels steht. Wenn wir also den Begriff von der ganzen Reihe in unserer Seele zusammenhalten, und doch den Standort derselben uns zugleich denken wollen, so können wir uns das Stehen der ganzen Reihe nicht anders als das Gehen eines einzelnen Menschen denken: Denn ich muß so viele verschiedne Standörter der Reihe annehmen, als Menschen in der Reihe sind; nun ist aber die ganze Reihe weder auf einem einzigen ihrer Standörter, noch auf allen ihren verschiednen Standörtern, die sie hat, zugleich befindlich: wäre sie auf einem einzigen ihrer Standörter, so müßte sie sich auch in einen einzigen Menschen zusammendrängen, wäre sie aber auf allen ihren Standörtern zugleich, so müßte sie ein einzelnes für sich bestehendes Wesen ausmachen, daß an sich eine hinlängliche Ausdehnung hätte, um alle diese Standörter zugleich einzunehmen, in beiden Fällen bliebe es keine Reihe mehr: wo soll denn aber die Reihe seyn? — **Zugleich** ist sie **nirgends**, sondern sie **rückt**, **in meinen Gedanken**, von dem einen ihrer besondern Standörter beständig zum andern fort, ihr Standort ist daher nichts bleibendes, sondern wechselt in iedem Augenblick ab, aber freilich nur **in meinen Gedanken**; den Begriff von der Reihe kann ich auf einmal umfassen und festhalten, weil dieselbe aus demjenigen besteht, was die Menschen, die ich sehe, Aehnliches unter einander haben, aber den Begriff vom Standorte der Reihe kann ich nicht so

mit

mit einemmale umfassen und festhalten, weil er gerade aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich sehe, sie mögen sich sonst so ähnlich seyn, wie sie wollen, von einander unterscheiden. Darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe, durch den Begriff von der Reihe selber, gleichsam **hindurch bewegen**, und muß durch diese Bewegung demselben nachgeholfen werden. Wenn wir also sagen, **die Reihe steht den Hügel hinauf**, so zeigt **hinauf** keine Bewegung der Reihe selber, sondern eine Bewegung unsrer Vorstellung durch die Reihe an, und eigentlich heißt es so viel, **der Standort der ganzen Reihe bewegt sich, in meiner Vorstellung vom Fusse des Hügels bis zum Gipfel desselben hinauf.** Dieß wäre also schon ein Fall, wo auch das Wort **stehen** einen Akkusativ der Bewegung nach sich haben kann: und so wie man nun sagt, **die Menschen stehen den Hügel hinauf**, sagt man auch, **sie stehen um mich her**: so wie **hinauf** nur eine Bewegung in meiner Vorstellung, nicht aber eine wirkliche Bewegung außer mir, anzeigt, so drückt **her** ebenfalls nur so viel aus, daß sich der Standort der Personen zusammen genommen, welche um mich her stehen, in meiner Vorstellung durch alle diese Personen durch bewegt. Von einer Person würde es also ein Widerspruch seyn, wenn ich von ihr sagen wollte, **sie steht um mich her**, aber von mehrern kann ich es mir ohne Widerspruch denken. **Um** ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus **vor**, **hinter**, **ne-**

den, u. s. w. besteht; diese Begriffe muß ich mir immer erst einen nach dem andern denken, indem ich um sage, und, die Personen stehen um mich her, heißt so viel, sie stehen theils vor mir, theils hinter mir, theils neben mir, u. s. w. Sobald ich also den Begriff um zergliedern will, kann ich auch die Vorstellung, von den Personen überhaupt genommen, nicht zusammenhalten, sondern muß dieselbe ebenfalls trennen: demohngeachtet aber kann ich mir den Begriff um nicht, so wie den Begriff von den stehenden Personen, auf einmal denken, und doch soll ich ihn diesem letzten Begriffe anpassen: dieses kann auf keine andre Weise geschehen, als daß ich mir das Stehen der Personen insgesamt, wie eine Bewegung einer einzelnen Person, die um mich her geht, gedenke, und im Grunde ist es auch beinahe eben dasselbe: die Person, die in eben dem Cirkel um mich her geht, betritt auch alle die Standörter, welche jene Personen stehend betreten, nur daß immer hinter ihr und vor ihr der ganze Platz leer bleibt, welcher dort schon besetzt war, und daß eine und eben dieselbe Person alle Standörter des Cirkels betritt, welche dort immer von einer andern Person betreten wurden; nun benimmt es aber der Natur des Cirkels nicht das mindeste, ob derselbe gehend oder stehend beschrieben wird, wenn er nur beschrieben wird; ich kann ihn mir doch nicht auf einmal denken, und wenn derselbe an sich noch so still steht, so muß er sich doch immer durch meine Vorstellung bewegen, oder er muß vielmehr erst in

der-

derselben, durch eine Folge mehrerer Begriffe, entstehen: geht also eine Person um mich herum, so beschreibt sie einen Cirkel, steht aber eine Reihe von Personen um mich herum, so thut sie eben dasselbe, und ersetzt die Bewegung jener einzelnen Person durch ihre Ausdehnung, ob nun aber gleich diese Reihe von Personen zugleich vor mir, neben mir, und hinter mir, schon wirklich befindlich ist, so beschleunigt doch dieses meine Vorstellung eben so wenig, als ob sie erst dahin kåme; denn ich kann mir doch nicht eher denken, daß diese Reihe von Personen um mich her steht, bis ich mir erst, nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß sie vor mir, neben mir, hinter mir, u. s. w. befindlich sey: wenn also gleich die um mich stehende Reihe an sich nicht fortrůckt, so muß sie doch in meinen Gedanken fortrůcken, sobald ich mir vorstellen will, daß sie um mich her steht. Stånde dieselbe ganze Reihe von Personen **vor** mir, so wůrde ich auch von einer jeden einzelnen Person, in dieser Reihe, sagen kônnen, daß sie **vor** mir stånde; sobald diese Reihe von Personen aber **um** mich steht, kann ich nicht ebendasselbe von einer jeden einzelnen Person behaupten, was ich von der ganzen Reihe sage: denn eine jede einzelne Person hat auch eine andere Richtung gegen mich, was kann ich aber von einer Anzahl von Personen behaupten, das auf keine einzige insbesondre paßt? — Natůrlicher Weise eben dieses, daß sie eine **Anzahl** von Personen ist, denn das paßt auf keine einzige insbesondre: eben so denke ich

 mir

mir auch von einem Cirkel von Personen, eben daß er ein Cirkel ist, ohne daß dieses auf eine einzige der Personen insbesondre zu passen braucht, sonst müßte ja ein Theil des Cirkels der ganze Cirkel seyn: so wie ein jeder Theil das Ganze bilden hilft, so hilft auch eine jede einzelne Person um mich her einen Kreis bilden.

Auf die Art wäre also die größte Schwierigkeit gehoben, daß um einen Akkusativ (Objektiv) nach sich hat, ohne daß ein Zeitwort vorhergeht, welches eine Bewegung anzeigt, geht aber ein solches vorher, so versteht es sich ohnedem, daß der Akkusativ (Objektiv) folgen muß: denn so lange wie ich z. B. um ein Haus herumgehe, ist nur das Haus das Ziel (Objekt) meines Gehens; und hier unterscheidet sich die Präposition um wieder von andern Präpositionen, welche zuweilen einen Dativ (Adjektiv) zu sich nehmen können, wenn sie gleich eine Bewegung voraussetzen: so sagt man nehmlich, ich gehe vor dem Hause herum, oder, ich gehe in der Kirche herum: Hier bezieht sich das Gehen nicht mehr auf das Haus und auf die Kirche, weil ich schon vor dem Hause und in der Kirche bin, sondern es bezieht sich auf die unbestimmten Oerter vor dem Hause und in der Kirche, an welche ich hingehe, und welche das herum ausdrückt, diese sind das wirkliche Objekt meines Gehens, Haus und Kirche aber werden nur neben her bemerkt. Setze ich aber in eben diesen Fällen, die Präposition um an die Stelle von vor und in, so muß das Haus und die Kirche nothwendig im Ak-

kusativ

kusativ (Objektiv) stehen: denn vor dem Hause und in der Kirche kann ich schon wirklich seyn, und doch noch gehen, ohne daß sich mein Gehen nur noch auf das Haus oder auf die Kirche bezieht: um das Haus oder um die Kirche aber kann ich niemals wirklich seyn, sondern ich muß beständig um dieselben gehen, darum ist auch mein Gehen nunmehro auf das Haus oder die Kirche völlig eingeschränkt, und kann außer diesen keinen Gegenstand weiter haben. — Wollte man einwerfen, ich kann doch an einen Platz gehen, welcher um das Haus befindlich ist, und alsdenn ist doch nicht mehr das Haus, sondern der Platz der Gegenstand meines Gehens; so kann ich antworten, daß man sich hier ganz falsch ausgedrückt hat, indem ein einzelner Platz wohl vor, neben, hinter dem Hause u. s. w., aber niemals um das Haus befindlich seyn kann, sondern daß hierzu eine Anzahl von Plätzen erfordert werden, welche sich gleichsam vereinigen, um das Haus einen Cirkel zu schliessen, diesen Cirkel aber kann ich mir nicht anders, als eine Bewegung in meiner Vorstellung, denken, und in diesen Betracht kann ich denn wohl sagen, daß ich an verschiedene Plätze gehe, welche, zusammengenommen, um dies Haus befindlich sind, aber nicht, daß ich an einen einzigen Platz gehe, welcher um das Haus befindlich wäre. Wenn ein Bach vor dem Hause vorbei fließt, so läßt er es an der Seite liegen, und hat nicht die mindeste Richtung auf dasselbe, folglich kann er nicht nur, sondern muß

ein

ein andres Ziel (Objekt) haben, **indem** er doch wirklich vor dem Hause vorbei fließt; fließt er aber **um** das Haus, so kann er zwar nachher wieder eine andere Richtung nehmen, so lange er aber wirklich um das Haus fließt, ist es ganz unmöglich, daß er eine andere Richtung als auf das Haus nehmen könnte, in dem Augenblick, wo er es thäte, würde er nicht mehr um das Haus, sondern von demselben abfliessen.

Sage ich nun aber, **ich gehe, um das Haus zu betrachten**, so erstreckt sich mein Gehen nicht mehr um das Haus selber, sondern die Handlung des Gehens bewegt sich gleichsam beständig um meinen innern Vorsatz, Willen oder Endzweck, **das Haus zu betrachten**, herum, so wie sich ein Rad um seine Axe bewegt: das Haus ist hier erst der Gegenstand oder das Objekt von **betrachten**, und **zu betrachten**, ist der eigentliche Zweck meines Gehens, welcher durch die Präposition **um** an das Wort **gehen** hinangefügt wird. Da es aber der Zweck meines Gehens nicht außer mir, sondern eine Vorstellung in mir selber ist, so kann sich die äußere Handlung des Gehens auch auf keine Weise zu dieser Vorstellung hinbewegen, sondern sie muß sich beständig gleichsam um dieselbe herum bewegen: so wie aber das Rad, welches sich um seine Axe bewegt zugleich fortrückt, so hat auch die Handlung meines Gehens, welche sich zuerst um meinen innern Endzweck oder Vorsatz bewegt, immer noch eine andre Richtung nach einem äußern Gegenstande, nach dessen Erreichung sie auf-

aufhören kann, und sich nicht mehr um meinen Vorsatz zu bewegen braucht, weil derselbe erfüllt ist: sobald ich das Hauß selber erreicht habe, und es würklich betrachte, brauche ich nicht mehr zu gehen, um es zu betrachten, eben so wie ein Rad stille stehen kann, und sich nicht mehr um seine Axe zu drehen braucht, sobald der Wagen dahin gekommen ist, wo er seyn soll. Auf die Art bewegen sich alle unsre Handlungen, um einen gewissen Endzweck oder Vorsatz, der die innre Grundlage ihrer Bewegung ist, und ihnen zugleich ihre Richtung nach irgend einem Gegenstande giebt, der wenigstens außer demjenigen Umkreise liegt, welchen sie umfassen, er mag übrigens außer uns oder in uns seyn. Wenn um auf die Art vor einem Zeitworte steht, so pflegt man es unter die Conjunktionen oder Bindewörter, zu zehlen, im Grunde aber ist es hier seiner innern Natur nach eben sowohl Präposition, als wenn es vor einem Nennworte steht: denn der Infinitiv des Zeitworts mit zu verknüpft, vertritt die Stelle des Nennworts, und würde die Endigung des Akkusativ's (Objektiv's) annehmen, wenn er überhaupt eine Endigung annehmen könnte. Aus der Präposition um, in diesem letzten Verstande genommen, scheinet auch die Frage **warum** entstanden zu seyn, welche sich, bei allen was wir denken, unsrer Seele aufdringt, gleichsam als ob diese Frage ein nothwendiges Bedürfniß des Denkens wäre; dieses ist sie auch wirklich: denn sie ist gleichsam der Mittelpunkt unsrer Vorstellungen, nach welchen sich alle unsre Gedanken

danken hinsenken, und in welchen sie zusammentreffen. Eben so wenig wie ein Stein sich in der Luft erhalten kann, eben so wenig können wir einen Gedanken in unsrer Seele schwebend erhalten, so daß er sich zu keinem warum heruntersenken sollte, auf dem er ruhen könnte: je schwerer uns freilich der Gedanke ist, desto länger wird er auch rollen müssen, ehe er einen festen Ruhepunkt findet, und der, den er gefunden hat, wird oftmals, unter ihm einsinken, so daß er vermöge seiner ihm eigenthümlichen Schwere, sich immer tiefer herunter senken muß, bis er endlich oder niemals einen festen Grund findet, der ihn tragen kann.

Wir wollen nun noch einige Fälle durchgehen, wo das um zwar vor einem Nennworte steht, aber doch keinen körperlichen Umfang anzeigt: man sagt, es ist eine edle Sache um den Fleiß; warum sagt man nicht anstatt dessen: der Fleiß ist eine edle Sache? edel drückt doch hier weiter nichts als eine Eigenschaft aus, daher könnte man auch sagen, der Fleiß ist edel; dies letztere aber klingt uns hart, weil edel ein Adverbium ist, welches wir uns nicht in den Fleiß selber hineindenken können, ohne es zum Adjektivum zu machen, dazu müssen wir aber das Wort Fleiß wiederhohlen, oder vielmehr ein allgemeines Wort an seine Stelle setzen; denn wenn wir sagen wollten: der Fleiß ist ein edler Fleiß, so wäre es, als ob das Adjektivum oder die Eigenschaft edler, eine gewisse Art des Fleißes unter den übrigen Arten desselben auszeichnen sollte; sagen

wir

wir aber, der Fleiß ist eine edle Sache, so begreiffen wir unter Fleiß alle möglichen Arten des Fleisses, und sagen, daß dieselben zusammengenommen, unter diejenigen Dinge gehören, welche wir edel nennen. Warum sagen wir denn aber, es ist eine edle Sache um den Fleiß? Dieses scheinet so viel auszudrücken, ich mag den Fleiß auf allen Seiten betrachten, wo ich will, er bleibt eine edle Sache, oder: die Eigenschaft edel erstreckt sich auf alles dasjenige, oder umfaßt alles dasjenige, was ich Fleiß nenne. Wenn ich sage, ein redlicher Mann ist ein schöner Mann, so drücke ich mich unrichtig aus, indem ich diesen Satz allgemein behaupte, weil nicht ein jeder redlicher Mann zugleich ein schöner Mann ist; sage ich aber, es ist eine schöne Sache um einen redlichen Mann, so scheint es, als ob ich mich ganz richtig ausdrücke, indem ich die Eigenschaft der Schönheit nicht so wohl der Person als vielmehr ihrer Redlichkeit zuschreibe, gleichsam als ob ich sagen wollte, die Redlichkeit ziert den Mann, sie ist eine schöne Sache um ihn her: es ist eine schöne Sache um die Redlichkeit, zeigt ebenfalls an, daß ich mir die Redlichkeit überhaupt, und nicht in irgend einem besondern Falle denke, und nun um diesen allgemeinen Begriff von der Redlichkeit den Begriff von der Schönheit gleichsam herziehe. Darum kann ich auch nicht wohl sagen, es ist eine schöne Sache um diese Rose, die ich in der Hand habe, sondern ich muß den Begriff erst allgemein

machen

machen, und sagen z. B. es ist doch eine schöne Sache um eine Rose, oder um so eine Rose: sobald ich aber sage, der Frühling ist eine schöne Sache, oder es ist etwas Schönes um den Frühling, so wird niemand glauben, daß ich von dem gegenwärtigen Frühlinge rede, sondern ein jeder wird leicht schliessen, daß ich von dem Frühlinge überhaupt spreche, weil ich sonst würde gerade weg gesagt haben, der Frühling ist schön.

Sehr darstellend ist der Ausdruck, wie steht es um dich, oder, wie steht es um die Sache, gut oder schlecht? Ich denke mir nehmlich dasjenige, was außer der Person oder der Sache befindlich ist, und eine Beziehung auf dieselbe haben kann, als ob es einen Kreiß um sie her schlösse, wovon die Person oder Sache der Mittelpunkt ist, worinn alle Radien des Umkreises zusammentreffen. Wenn man mehr darauf sieht, wie die Sachen uns zu seyn scheinen, als wie sie wirklich sind, so sagt man auch, es sieht um eine Person oder Sache gut oder schlecht aus.

Der Ausdruck: eine Sache um die andre thun, als z. B. ein Buch um das andre lesen, scheinet daher entstanden zu seyn, weil die Handlung meines Lesens in dem einen Buche, von der Handlung des Lesens in dem andern Buche, gleichsam eingeschlossen wird, oder weil sich die Handlung des Lesens, um das zweite Buch herum wiederum auf das erste erstreckt, als ob das Lesen in dem

den zweiten Buche der Mittelpunkt wäre, um welchen sich das Lesen in dem ersten Buche **herumdrehet**, worauf alsdenn das erste Buch wieder der Mittelpunkt wird, um welchen sich das Lesen in dem zweiten herumdrehet, und so immer abwechselnd.

Es ist ein großer Unterschied, wenn man sagt, **ich bin darum gekommen**, und den Ton auf **da** setzt, und wenn man eben dieses sagt, und den Ton auf **um** setzt: das erste heißt, **ich bin in dieser oder jener Absicht gekommen**, und das zweite heißt, **ich habe eine Sache verlohren**. Diese letztre Bedeutung des **um**, da es den Verlust einer Sache anzeigt, scheinet ebenfals aus einer sinnlichen Vorstellung entstanden zu seyn: es verspricht jemand z. B. mich **in** eine Stadt zu führen; er führt mich aber statt dessen **um** die Stadt **herum**, so habe ich den innern Anblick der Stadt nicht gehabt, sondern bin **um** diesen Anblick gleichsam **herumgekommen**, oder **um** denselben betrogen worden: was ich also nicht behalten soll, um das muß ich gewisser maßen **umweg** kommen. Eigentlich kömmt zwar freilich die Sache **um** mich, oder aus dem Cirkel der Dinge, die ich besitze, **weg**, aber durch eine Versetzung der Ideen, denke ich mich selber als einen Cirkel, welcher um die Sache her ist, die ich besitze, und sage nun von mir selber, ich, der ich diese Sache vorher, als mein Eigenthum, gleichsam in mich selber einschloß, oder sie mit mir selber gewisser maßen umgab, bin nun **um** diese Sache **weggekommen**, so daß ich

sie nicht mehr mein Eigenthum nennen kann. Hieraus lassen sich nun alle die Redensarten erklären, **um das Leben kommen, um das Leben bringen, um sein Vermögen kommen, jemanden um etwas betrügen**, u. s. w.

Um eine Sache wissen, braucht man nur, wenn die Sache nicht allgemein bekannt ist, sondern wie ein Geheimniß von wenigen Personen bewahrt, und gleichsam in den **Cirkel** ihres Wissens eingeschlossen wird, welchen sie nicht überschreiten darf. Niemand wird also sagen, **ich weiß darum, daß die Menschen sterben müssen**, wohl aber, **ich weiß mit darum, daß dieses oder jenes geschehen ist, welches bisher noch heimlich gehalten wird. Hast du darum gewußt**, heißt daher beinahe eben so viel, als, **hast du die Sache mit heimlich halten helfen?** Die Präposition **um** ist also hier sehr gut gewählt, um zu zeigen, daß das Wissen weniger Personen gleichsam einen Kreis um eine Sache herzieht, ausser welchem sie nicht bekannt werden darf.

Was die Ausdrücke anbetrift, **um etwas bitten, kämpfen, sich bemühen**, u. s. w. so ist der eigentliche unmittelbare Gegenstand des Bittens die Person, die ich bitte, des Kämpfens die Person, mit der ich kämpfe, und des Bemühens der Person, welche ich bemühe; die Sache aber, um die ich kämpfe, bitte, oder mich bemühe, ist eigentlich der Gegenstand eines andern ausgelassenen Zeitworts, an dessen Stelle diese Sache zu der Präposition **um** gesetzt wird. Es ist beinahe

einerlei, wenn ich sage, gieb mir doch die Feder, oder, ich bitte dich um die Feder, nur daß ich in dem ersten Falle, die Person mehr wirklich bitte, und im zweiten Falle schon mehr von mir erzähle, daß ich die Person bitte: ich bitte dich um die Feder, würde umschrieben ohngefehr so viel heissen, ich sage: gieb mir doch die Feder! und dieses sage ich, um die Feder zu erlangen. Zu erlangen ist aber eben das ausgelaßne Zeitwort, wovon die Feder der Gegenstand ist: die Feder zu erlangen, ist diejenige innre Vorstellung, um welche sich die Handlung meines Bittens gleichsam herumdrehet, und welche dieser Handlung ihre Richtung nach einem äußern Gegenstande des Bittens mittheilt. Ich kämpfe mit dir um den Preiß, würde so viel heißen, die Handlung meines Kämpfens drehet sich um die innre Vorstellung den Preiß zu erlangen herum, welche Vorstellung ihr die Richtung auf den äußern Gegenstand mittheilet, mit welchem ich kämpfe, so lange bis ich den Preiß erhalten habe, wo alsdann diese meine Handlung stille stehen muß, weil sie sich nicht mehr um jene innre Vorstellung bewegen kann, welche dadurch, daß ich den Preiß wirklich erhalten habe, gänzlich aufgehoben ist. Auf die Art laßen sich nun auch die übrigen Ausdrücke erklären, um etwas arbeiten, um etwas dienen, u. s. w.

Die deutsche Sprache bedienet sich der Präposition um figürlicher Weise, bei unkörperlichen Din-

gen, sehr häufig, und vielleicht nicht ohne Grund: denn da wir doch die unkörperlichen Dinge beständig mit den körperlichen vergleichen müssen, wenn wir dieselben benennen wollen, so scheinet es, daß der sichtbare Umfang oder die Einschliessung etwas sey, wovon wir oft in unsern Vorstellungen von unkörperlichen Dingen etwas Aehnliches bemerken, das wir nicht schicklicher, als mit diesem Namen bezeichnen können, da wir keinen eigentlichen dafür haben. Es verdiente eine eigne Untersuchung, warum man bei unkörperlichen Handlungen oder Gegenständen sich gerade dieser oder jener Präposition bedient, warum man z. B. sagt, **über eine Sache nachdenken**, und nicht **um eine** oder **in eine Sache nachdenken**, u. s. w. Wenn man diese Vergleichungen unkörperlicher Gegenstände mit den körperlichen, welche sich doch aus einem natürlichen Gefühl bei den Erfindern der Sprache herschreiben muß, weiter nachspüren wollte, so wäre das vielleicht der einzige Weg, in das wahre innere Wesen der erstern tiefer einzudringen. Und welche fruchtbare Vergleichungen mehrerer Sprachen untereinander könnten hierüber nicht angestellt werden! Ich behalte es mir vor, über diesen Gegenstand weiter nachzudenken, und lege gegenwärtig diese Ideen nur Kennern zur Prüfung vor; so wie überhaupt meine Gedanken über ähnliche Gegenstände, welche mir ein sehr weitläuftiges Feld zum Nachdenken zu eröfnen scheinen.

Noch eine einzige Schwierigkeit bei der Präposition **um** will ich aufzulösen suchen, und dann

hiervon abbrechen: man sagt nemlich von einer Person, sie muß um diese Gegend, oder sie muß daherum wohnen: dieses scheinet ein Widerspruch zu seyn, weil eine einzige Person unmöglich um eine ganze Gegend wohnen kann: allein sie kann doch an einem von den Oertern wohnen, welche in dem Umkreise um eine Gegend befindlich sind, und weil nun dieser noch nicht bestimmt ist, so kann es einer so gut wie der andre seyn, ob es gleich einer nur wirklich ist; die Person kann also an jedem Orte um eine Gegend herum, an einem so gut wie an dem andern, wohnen, ob sie gleich nur an einem einzigen Orte wirklich wohnet; die Möglichkeit des Wohnens einer Person erstreckt sich um die ganze Gegend, die Würklichkeit aber schränkt sich nur auf einen einzigen Ort, in dem Umkreise einer Gegend ein. Sobald ich also jene bloße Möglichkeit des Wohnens einer Person annehme, liegt auch gar kein Widerspruch darinn, wenn ich sage, daß sie um eine Gegend wohnet.

Ohne.

Bei dieser und den folgenden Präpositionen, werde ich mich nicht so lange wie bei den vorigen aufhalten, weil sie theils weniger Schwierigkeit haben, und ich mich auch für jetzt nicht so sehr in das Besondre derselben einlassen, sondern nur überhaupt untersuchen werde, in wie fern sie den Akkusativ oder den Dativ zu sich nehmen, bis ich in der Folge, einmal mehr Muße haben werde, über das innre Wesen aller Präpositionen weiter nachzudenken.

Ohne unterscheidet sich dadurch von andern Präpositionen, daß es nicht, wie sie, ein Verhältniß der einen Sache zu der andern, sondern den würklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache, anzeigt. Sage ich also, ich gehe zu meinem Bruder, so ist derselbe zugleich der Gegenstand und auch der Zweck meines Gehens; sage ich, ich gehe mit meinem Bruder, so ist er zwar weder der Zweck noch der Gegenstand meines Gehens, aber die Vorstellung von dem Gehen meines Bruders fügt sich doch an die Vorstellung von meinen Gehen hinan, und er ist also das Adjekt meines Gehens; sage ich aber, ich gehe ohne meinen Bruder, so ist er weder der Gegenstand noch der Zweck meines Gehens, noch kann ich die Vorstellung von ihm an die Vorstellung meines Gehens auf irgend eine Weise hinanfügen, sondern ich trenne sie vielmehr durch die Präposition ohne von derselben ab. Sage ich, ich gehe von meinem Bruder, so denke ich mir zwischen mir und ihm doch immer ein gewisses Verhältniß, ich stelle mir die Handlung meines Gehens in Rücksicht auf ihn vor, wie mich dieselbe immer weiter von ihm entfernet, so lange ich sie fortsetze. Bei der Präposition ohne aber kann ich mir nicht das geringste Verhältniß zwischen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernet mich weder von ihm, noch bringt es mich ihm näher, ich setze ihn, in Ansehung der Handlung meines Gehens, gleichsam außer allem Verhältniß mit derselben,

selben, um dieses aber zu thun muß ich ihn erstlich in ein gewisses Verhältniß mit ihr setzen, welches ich nachher wieder aufhebe. Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, kann ich mir nicht ehr denken, bis ich mir erst vorgestellt habe, daß er mit mir entweder hingegangen ist, oder hineingehen könnte. Aber warum sage ich denn nicht anstatt, ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche? so bedürfte es ja der Präposition ohne nicht, weil nicht mit die Stelle derselben ersetzt. — Allein dieses nicht mit scheinet an die Stelle von ohne doch nicht zu passen, weil es mehr als ohne ausdrückt. Ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche, heißt so viel, wenn mein Bruder mit in die Kirche geht, so gehe ich nicht hinein, das nicht hebt hier also, unter einen gewissen Umstande, die ganze Handlung des Gehens auf, anstatt daß es nur ein Adjekt derselben aufheben sollte: denn ich will ja nicht sagen, daß mein Gehen in die Kirche gar nicht statt finden könnte, sobald mein Bruder mitginge, sondern ich will vielmehr blos anzeigen, daß er mir an meiner Seite fehlet, daß ich ihn nicht bei mir habe: dieses drücke ich aber eben durch ohne aus, und denke mir also in diese Präposition ein neues Prädikat hinein, welches durch dieselbe aufgehoben wird, damit sich ihre aufhebende Kraft nicht auf das vorhergehende Prädikat beziehen kann. Folgende drei Redensarten sagen

völlig einerlei, nur daß die eine die Sache immer kürzer ausdrückt, als die andre:

Ich gehe in die Kirche, und habe nicht bei
Objectiv.
mir (meinen Bruder).

Ich gehe in die Kirche, ohne bei mir zu ha-
Objektiv.
ben (meinen Bruder).

Objektiv.
Ich gehe in die Kirche, ohne (meinen Bruder).

Es scheint hieraus, als ob die Präposition ohne blos eine Verneinung wäre, welche ein ausgelaßnes Prädikat, das man sich in dieselbe hineindenkt, aufhebt, und sich zugleich an ein ausgedrücktes Prädikat hinanfügt. Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage, ich kann ohne ihn fertig werden, und, ich kann nicht mit ihm fertig werden, ich kann ohne dich gehen, und, ich kann nicht mit dir gehen! ohne drückt hier weit weniger als nicht mit aus: — ich kann ohne dich fertig werden, heißt, ich kann fertig werden, ohne dich zu brauchen, ob du mir gleich auch nicht hinderlich sondern vielleicht nützlich seyn könntest; ich kann nicht mit dir fertig werden, heißt, ich kann nicht fertig werden, sobald ich dich brauchen will, weil du mir an meinem Fertigwerden hinderlich bist. Nicht mit kann hier die Stelle von ohne deswegen nicht vertreten, weil

ich das nicht allemal mit zu dem vorhergehenden Prädikate ziehen muß, und es nicht blos auf die Präposition mit einschränken kann, ich darf nicht so abbrechen:

Ich kann — nicht mit dir — fertig werden, als ob nicht mit dir das Adjekt der Rede wäre, sondern ich muß so abbrechen:

Ich kann nicht — mit dir — fertig werden, und nun hebt das nicht nicht sowohl die Präposition mit als vielmehr das Zeitwort oder das Prädikat selber auf, so lange dieses noch das Adjekt mit dir behält. Ich kann nicht — mit der Gabel — essen, heißt, ich kann nicht essen, wenn ich mich einer Gabel bedienen will, die Gabel würde mir hinderlich seyn; ich kann ohne eine Gabel essen, heißt, ich kann essen, wenn ich mich auch keiner Gabel bediene, doch würde mir die Gabel nicht hinderlich, sondern vielleicht bequem seyn. Daraus seh' ich, daß nicht mit sich immer wieder trennt, so bald ich es in eins zusammenschmelzen will, daß nicht sich nur an das Zeitwort, und mit sich nur an das Nennwort hinanfügt: ohne hingegen faßt auch eine Verneinung in sich, schränkt aber dieselbe blos auf das Adjekt der Rede ein, welches wiederum aus einem Prädikat und einem Objekt besteht. Daher kömmt es, daß kein Widerspruch darinn liegt, wenn ich sage, ich kann ohne eine Gabel essen, und kann auch mit einer Gabel essen: darinn aber würde ein Widerspruch statt finden, wenn ich sagen wollte, ich

kann mit einer Gabel essen, und nicht mit einer Gabel essen.

Wenn ohne das Gegentheil von mit wäre, so müßte nicht ohne auch so viel als mit heißen: ich gehe nicht ohne dich, müßte denn eben so viel heißen, als, ich gehe mit dir. So wie aber nicht mit weit mehr als ohne ausdrückt, so drückt auch nicht ohne weit mehr als mit aus. Nicht mit schließt ein Adjekt ganz aus, nicht ohne macht das Daseyn desselben nothwendig. Das Verhältniß dieser Ausdrücke gegeneinander werden folgende Beispiele zeigen:

Ich gehe mit ihm — Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht ohne ihn — Ich gehe nicht mit ihm.

Das Gegentheil von mit ist nicht ohne sondern nicht mit, und das Gegentheil von ohne ist nicht mit sondern nicht ohne; aber zwischen mit und nicht mit steht ohne, und zwischen ohne und nicht ohne steht mit in der Mitte, auf folgende Weise:

Ich gehe mit ihm — ich gehe ohne ihn — ich gehe nicht mit ihm.
Ich gehe ohne ihn — ich gehe mit ihm — ich gehe nicht ohne ihn.

Mit und ohne werden auf die Art Mittelbegriffe, zwischen zweien Begriffen welche sich einander entgegengesetzt sind: ohne schließt nicht nothwendig aus, wie nicht mit, und mit fügt nicht nothwendig hinan, wie nicht ohne. Von

der nothwendigen Hinanfügung, bis zur nothwendigen Ausschließung giebt es also folgende Grade:

Ich gehe nicht ohne ihn.
Ich gehe mit ihm.
Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht mit ihm.

Die Sprache bildet hier eine der schönsten Abstuffungen: die Uebergänge von einem Ausdrucke zum andern sind sich gleich; denn mit macht einen eben so großen Abstand von nicht ohne, als ohne wiederum von mit, und nicht mit von ohne. — So lange ich z. B. meinen Freund zärtlich liebte, ging ich nicht ohne ihn, hernach wurde ich kälter, und ging nur noch zuweilen mit ihm, zuweilen auch ohne ihn, und endlich ging ich gar nicht mehr mit ihm. Alsdann verhält sich der dritte Ausdruck wiederum zu dem ersten eben so, wie der vierte zu dem zweiten, oder ohne verhält sich zu nicht ohne, wie nicht mit zu mit, so daß einer immer das Gegentheil von dem andern anzeigt.

Wie würden wir uns nun ausdrücken, wenn wir die Präposition ohne nicht hätten, und doch den Mittelbegriff zwischen mit und nicht mit anzeigen wollten? Ich gehe nicht mit ihm, würde heißen, ich gehe nicht, wenn er bei mir ist, und, ich gehe ohne ihn, heißt, ich gehe, wenn er auch nicht bei mir ist: welch ein Unterschied macht hier die Versetzung des nicht, welches von dem ersten Prädikat gehen weggeschoben, und zu

dem

dem andern Prädikat ist gezogen wird. Die Handlung des Gehens bleibt nun durch die Verneinung ungestört, und ein anderes Prädikat ist wird durch dieselbe aufgehoben. Ich schreibe ohne eine Feder, hieße also mit andern Worten, ich schreibe, und habe oder brauche nicht eine oder keine Feder; ich reise ohne Geld, hieße, ich reise, und brauche oder habe nicht oder kein Geld. Es scheinet daher, als ob man sich in ohne sehr vieles hineindenkt, nehmlich erstlich und nicht und denn noch die Wörter haben und brauchen u. s. w. Denn sobald wie ich mir nicht denke, und demohngeachtet das erste Prädikat nicht dadurch aufheben will, so muß ich mir nothwendig ein andres Urtheil oder Prädikat hinzudenken, welches dadurch aufgehoben wird, daraus sieht man, daß die ausgelaßnen Prädikate bei ohne nichts zufälliges, sondern etwas Wesentliches sind; und diese Prädikate haben, brauchen u. s. w. sind es nun eben, welche ein Nennwort, das nach ohne steht, zum Objekte haben, so daß dieses die Endigung des Akkusativs (Objektivs) erhält.

Ohne scheinet also eine Verkürzung zweier Sätze in einen zu bewerkstelligen, indem es den einen so unmerklich an den andern hinanfügt, daß er mit ihm gleichsam eins wird. Anstatt, ich besuchte ihn, und kannte ihn nicht, sagt man daher, ich besuchte ihn, ohne ihn zu kennen: hier ist ohne wieder das Resultat von und nicht und einem Prädikate zu kennen, wovon ihn das Objekt

jekt ist. Auf die Art muß man sich immer ein Prädikat zu dem ohne hinzudenken, wenn dasselbe gleich nicht ausgedrückt wird, wie in folgenden Beispielen:

Er nahm ohne Thränen (zu vergiessen) Abschied.
Ich habe es ohne Mühe (anzuwenden) erhalten.
Zehn Personen ohne die Kinder (zu rechnen).
Ich thue es ohne meinen Herrn (zu fragen).
Ich weiß es ohne dich (zu fragen).

Bei mit aber brauche ich mir kein andres Prädikat zu denken, als dasjenige, bei welchem es stehet: denn da keine Verneinung darinn liegt, so kann es bei einem einzigen Prädikate stehen, ohne noch ein andres zur Aufhebung zu bedürfen. Wollte ich mir aber bei ohne nur ein Prädikat denken, so wäre es so gut, als ob ich nichts gesagt hätte, weil das, was ich gesagt hätte, durch die Verneinung, welche in ohne liegt wieder aufgehoben wäre.

Wir wollen nunmehro das ohne noch in folgenden Beispielen mit der Präposition mit vergleichen:

Ich esse mit dir — ich esse ohne dich — ich esse nicht mit dir.
Ich leide mit dir — ich leide ohne dich — ich leide nicht mit dir.
Ich zwinge es mit Gelde — ich zwinge es ohne Geld — ich zwinge es nicht mit Gelde.
Ich spreche mit dir ——— Ich spreche nicht mit dir.

Ich

Ich verschone dich mit der Sache ——
Ich verschone dich nicht mit
der Sache.

In den beiden letztern Beispielen läßt sich ohne nicht zwischen mit und nicht mit einschieben, weil mit hier eine stärkere Bedeutung hat, indem es in dem ersten Beispiele nicht so viel heißt, daß ich mit jemanden zugleich rede, sondern daß ich ihn anrede und er mir antwortet, folglich ist die Person, mit welcher ich rede, nothwendig, und ich kann dieselbe nicht vermittelst des ohne aufheben, ohne zugleich den ganzen Begriff der Unterredung mit aufzuheben.

Folgendes dient noch zum Beweise, daß ohne immer ein zweites Prädikat nach sich haben muß: anstatt, ich habe kein Geld, sagt man nemlich, ich bin ohne Geld. Man will sich den Mangel an Gelde, als einen Zustand denken, in welchem man sich befindet; der Zustand wird ausgedrückt durch ich bin, und das Prädikat haben, denkt man sich in ohne hinein, sonst hätte man nichts gesagt, denn einen Mangel kann man niemals, ohne ein Prädikat ausdrücken, ein Nichthaus, kann ich nicht sagen, aber wohl, das ist kein Haus.

So wie ich nun ohne zwischen nicht und nicht mit einschieben kann, scheinet es auch, als ob man die Silbe un zwischen Bejahung und Verneinung einschieben könnte, als:

er handelt recht — er handelt unrecht —
er handelt nicht recht.

Er

Er handelt nicht recht würde auf die Art so viel heissen, als ob die Vorstellung von recht seine Handlung aufhübe, oder als ob er nicht handeln würde, sobald es jetzt darauf ankäme, recht zu handeln. Er handelt unrecht, aber wäre schon gemilderter gesprochen, und sagte nur so viel, er handelte jetzt, obgleich nicht recht, und die Vorstellung von recht würde sein Handeln nicht aufheben, wenn ich sie als ein Adjekt des Handelns betrachten wollte: nicht zeigte also eine Aufhebung, un aber blos einen Mangel an; nicht zeigte an, daß handeln und recht bei jemanden gar nicht zusammen bestehen könnten, un zeigte blos an, daß handeln da wäre, aber recht fehlte. Wenn man sich etwas, das nicht ist, denken will, als ob es wäre, so sagt man, es ist ein Unding, und die Silbe un ist das einzige Mittel, sich das Nichtdaseyn eines Dinges zu denken, ohne den Gedanken selber oder das Prädikat es ist zugleich mit aufzuheben: es ist kein Ding, läßt gar nichts übrig, was einem Gedanken ähnlich wäre; denn es hiesse eben so viel, als ob ich sagen wollte, es ist nicht, sobald es ist, ich gebe also zu, daß etwas da seyn könnte, welches eben deswegen, weil es da wäre, nicht da wäre, welch ein doppelter undenkbarer Widerspruch! die Silbe un hingegen hebt nicht meine Bejahung es ist, sondern nur das Ding auf, welches ist, dadurch wird erst der Widerspruch denkbar, welchen ich ausdrücken will, wenn ich sage, es ist ein Unding, denn dieses heißt nur so viel als, es

ist — ohne doch zu seyn: Das erste aber hieß, es ist nicht — sobald es ist: ohne hebt blos dasjenige auf, was ich mir denken will, nicht aber hebt zugleich meinen Gedanken auf, womit ich mir diese Aufhebung selber denken will.

Wir sagen, Gott ist nicht endlich, sondern unendlich, daraus sieht man, daß man sich zwischen nicht endlich und unendlich einen Unterschied denken muß, sonst wäre das sondern sehr unrichtig angebracht. Gott ist nicht endlich, heißt, er würde gar nicht da seyn, sobald er endlich wäre; Gott ist unendlich, heißt, er könnte zwar da seyn, wenn er auch endlich wäre, aber er ist nun einmal nicht endlich; und der ganze obige Satz heißt so viel: wenn Gott endlich wäre, so würde er nicht da seyn, da er aber nicht endlich ist, so ist er da; sondern aber drückt den Gegensatz, welcher zwischen dem Daseyn und Nichtdaseyn statt findet, aus. Endlich, unendlich und nicht endlich stehen also in solchem Verhältniß, daß endlich das Daseyn, unendlich den Mangel, und nicht endlich die gänzliche Ausschliessung der Endlichkeit anzeigt.

Daß wir ohnedem und nicht ohnedas sagen, scheint wegen des Gleichlauts mit andern Wörtern zu geschehen, woran sich das Ohr einmal schon gewöhnt hat: denn wir sagen indem, vordem, nachdem u. s. w., wo das dem richtig ist, und so haben wir es auf ohne übertragen, wo es nicht völlig richtig ist, wenn man nicht annimmt, daß ohnedem so viel heissen soll, als ausserdem.

Wider,

Wider, gegen, gegenüber, entgegen.

Wider und gegen nehmen beständig den Akkusativ (Objektiv), gegenüber und entgegen aber nehmen immer den Dativ (Terminativ) zu sich oder sollten ihn doch zu sich nehmen. Zwischen den ersten beiden Präpositionen wider und gegen beobachtet man im Reden nur einen geringen Unterschied, und sie machen allemal das Wort, welches sie nach sich haben zum Gegenstande des Prädikats, dieses mag nun eine Bewegung oder einen Zustand anzeigen. Ja sie scheinen sogar ein Wort zum Gegenstande eines andern Nennworts zu machen: denn man sagt z. B. die Liebe gegen Gott, meine Freundschaft gegen dich, dein Haß wider mich, u. s. w.: freilich will dieß so viel sagen, als, meine Freundschaft, welche gegen dich gerichtet ist, deine Feindschaft, welche wider mich gerichtet ist, aber man denkt sich doch diese Richtung der Freundschaft und Feindschaft so sehr in die Präpositionen gegen und wider hinein, daß man kaum an den Mangel eines Prädikats dabei denkt. Das Wort Gegenstand selber, welches dasjenige anzeigt, worauf irgend etwas gerichtet ist, hat man daher nicht anders, als mit der Präposition gegen zusammensetzen können.

Es ist beinahe einerlei, wenn man sagt, er hat mich schlecht behandelt, und, er hat schlecht gegen mich gehandelt: von der Silbe be aber haben wir schon bemerkt, daß sie etwas als den unmittelbaren Gegenstand des Prädikats auszeichnet, dieß thut hier auch die Präposition gegen,

Bayerische Staatsbibliothek München

 ohne

ohne eine eigne Bewegung auf mich hin, bei dem Prädikate, vorauszusetzen, denn handeln zeigt ja keine besondre bestimmte Bewegung an einen Ort an; demohngeachtet aber muß es eine gewisse Richtung haben, diese Richtung aber wird nun eben durch gegen ausgedrückt. Nun dürfen wir also nur bestimmen, was Richtung heißt, so wissen wir auch, was eigentlich die Präposition gegen ausdrückt: Eine jede Bewegung muß eine Richtung haben, ein Zustand bedarf derselben nicht, kann sie auch nicht haben: wenn ich mir aber bei einem blossen Zustande eine Richtung denke, so muß ich auch nothwendig den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich sage, daß z. B. ein Land gegen Morgen oder gegen Abend liegt, so lasse ich dasselbe gleichsam in meinen Gedanken fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trift, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Richtung ist ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen untereinander haben. Denn eine jede Bewegung, sie mag nun an einen Ort, in einen Ort, oder auf einen Ort gerichtet seyn, so muß sie doch in jedem Falle eine gewisse Richtung haben, ohne welche sich bei ihr weder in, an, noch auf denken liesse: Die Präpositionen sind blos die besondern Bestimmungen der Richtung, welche eine jede Bewegung haben muß. Weil aber diese Richtung manchmal nicht genau bestimmt werden kann, so hat man eine eigne Präposition erfunden, welche

blos

blos im Allgemeinen die Richtung selber anzeigt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an, oder auf, einen Gegenstand lenkt, und dieses ist nun eben die Präposition gegen: eben das gilt auch von wider, sobald es anstatt gegen gesetzt wird. Diese Richtung, die immer eine Bewegung voraussetzt, und welche man sich beständig in gegen hineindenkt, macht, daß diese Präposition auch allemal einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Diese Präposition ist eine der merkwürdigsten, und könnte sehr vielen Stoff zum Nachdenken geben. Mehrere Bemerkungen über dieselbe will ich aber zu einer eignen Abhandlung über die Präpositionen aufsparen, und für jetzt nur noch etwas weniges von gegenüber und entgegen sagen.

Daß gegenüber und entgegen immer den Dativ zu sich nehmen, scheint daher zu rühren, weil sie mehr den Ort wo die Person befindlich ist, und den Weg welchen dieselbe herkömmt, als die Person selber zum Gegenstande haben, wie man auch aus dem lateinischen obviam sieht. Ich stelle mich gegen dich, heißt, du selber bist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, welche ich nehme; ich stelle mich dir gegenüber, heißt, der Ort, wo du stehest ist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, und du bist der Zweck derselben. Wenn ich sage, die Armee marschiert gegen den Feind, das heißt, der Feind ist selber der unmittelbare Gegenstand von der Richtung, welche die Armee nimmt; sage ich aber, die Armee marschiert dem Fein-

de entgegen, so heißt das, der Weg, welchen der Feind nimmt ist der unmittelbare Gegenstand von der Richtung der Armee, und der Feind ist nur der Zweck derselben.

Daß man gegenüber und nicht z. B. gegenbei oder gegenneben sagt, scheint daher zu kommen, weil man sich die Sache mahlerisch vorstellt, indem man sich zuerst sieht, und also auf denjenigen welchem man gegenüber sitzt gleichsam so herunterblickt, als ob man wirklich über ihm säße, und sich den gegenübersitzenden eben so vorstellt, daß er gleichsam auf uns hinunterblickt, als ob er über uns säße. Ueberhaupt sind gegenüber und entgegen mehr Adverbien, als Präpositionen.

Ausser, nebst, seit.

Diese drei Präpositionen nehmen beständig den Dativ (Adjektiv) zu sich, weil ich mir niemals eine Bewegung in dieselbe hinein denken kann. Denn wenn ich gleich sage, ich gehe ausser der Stadt, oder ich gehe nebst dir, so zeigt gehen zwar eine Bewegung an, aber diese kann auf keine Weise in die Präpositionen ausser und nebst eindringen, und durch dieselben eine Richtung auf einen Gegenstand haben, sondern es muß noch etwas hinzukommen, wohin das Gehen gerichtet ist, als:

ich gehe — an verschiedne Oerter.
ausser
der Stadt
ich gehe — an einen Ort.
nebst
Dir

Von ausser und nebst gilt also eben dasjenige, was ich in dem Anhange zu den Briefen vom Unterschiede des Akk. und Dat., von aus und mit gesagt habe, daß sie niemals etwas zum wirklichen Gegenstande eines Prädikats machen können. Aus zeigt zwar eine Bewegung, aber nicht nach einem Orte, sondern von einem Orte, an; der Ort aber, von welchem ich mich bewege, ist ja nicht der Gegenstand meiner Bewegung. Weil man sich nun daran gewöhnt hat, bei aus immer Bewegung zu denken, so hat man eine kleine Veränderung dieser Präposition zu Hülfe genommen, um sich auch das Verhältniß denken zu können in welchen man sich befindet, wenn man z. B. schon aus der Stadt hinausgegangen ist, und so scheinet ausser von aus entstanden zu seyn,

Nebst unterscheidet sich nur darinn von mit, daß es eine weniger verbindende Kraft hat. Es scheinet eine Art von Superlativ von neben zu seyn, und auf die Art den Uebergang zwischen neben und mit zu machen, wie man aus folgenden drei Beispielen sehen kann:

er geht neben mir spatzieren.
er geht nebst mir spatzieren.
er geht mit mir spatzieren.

Er stellt sich neben mich, kann ich wohl sagen, aber nicht, er stellt sich nebst mich, weil die Präposition nebst mich schon so sehr mit der Person, die sich stellt, verbindet, daß ich mich zugleich mit ihr nach irgend einem Gegenstande hin stellen muß, und also nicht selber der Gegenstand ihres

Stellens seyn kann, darum muß es heissen, die Person stellt sich nebst mir z. B. auf einen Berg, oder sonst irgend wohin.

Seit gestern habe ich dich nicht gesehen, heißt, von gestern an habe ich dich nicht gesehen: aus eben dem Grunde also, weswegen von beständig den Dativ (Adjektiv) nach sich hat, nimmt ihn auch seit zu sich, welches aus von und an zusammengesetzt ist. Von der Präposition von aber habe ich schon in dem Anhange zu den Briefen vom Akk. und Dat. gehandelt.

Von dem Akkusativ (Objektiv) der Zeit und des Raums.

Unsre Sprache scheinet sich unphilosophisch auszudrücken, wenn ich z. B. sage, ich gehe eine Meile weit, da doch das Gehen eine in sich selbst zurückfallende Handlung ist, die unmöglich auf die Meile wirklich übergehen kann. Allein man versuche es einmal, auf jede andre Weise, durch alle Kasus und mit allen Präpositionen, ob nicht die Meile, welche ich gehe, immer am natürlichsten im Akkusativ stehen bleiben wird. Die Meile ist eine bloße Vorstellung, in unsrer Seele, von dem Verhältniß einer gewissen Ausdehnung, die wir durch unser Gehen abmessen, gegen die Schritte, welche wir

thun: diese Vorstellung entsteht in uns indem wir gehen, was ist also wohl natürlicher, als daß wir dieses Maaß der Ausdehnung, welches wir Meile nennen, und wovon die Vorstellung durch unser Gehen erst in uns hervorgebracht wird, als einen wirklichen Gegenstand dieses Gehens betrachten.

Aber nicht nur eine Bewegung, sondern sogar ein bloßer Zustand kann das Maaß der Ausdehnung zum unmittelbaren Gegenstande haben, in so fern dieses nehmlich eine Vorstellung ist, welche durch die Ausdehnung einer Sache in uns hervorgebracht wird, die doch ein bloßer Zustand ist. Wenn ich z. B. sage, das Land ist eine Meile breit, so wird durch das Breitseyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, eben die Vorstellung von dem bestimmten Raume in uns hervorgebracht, welchen wir Meile nennen; sobald aber etwas durch einen Zustand wirklich hervorgebracht wird, so kann ich es mir auch nicht anders als den Gegenstand desselben denken: das ist es eben, warum wir es am natürlichsten finden, wenn die Meile auch hier im Akkusativ (Objektiv) steht.

Was nun vom Raum gilt, das gilt auch von der Zeit: diese ist ebenfalls eine Vorstellung in unsrer Seele, welche entsteht indem wir uns in einem gewissen Zustande befinden, indeß sich andre Dinge um uns her bewegen, oder indem wir uns bewegen, indeß andre Dinge um uns her in einem gewissen Zustande sind. So wie wir durch das Gehen eine gewisse Ausdehnung abmessen, welche Abmes-

sung wir z. B. eine Meile nennen, so messen wir, auch durch eben dieses Gehen eine gewisse Reihe von Veränderungen ab, und diese Abmessung einer Reihe bestimmter Veränderungen in der Natur gegen unser Gehen, nennen wir z. B. zwei Stunden: diese Vorstellung von zwei Stunden wird also erst durch das Gehen in uns hervorgebracht: und so wie ein jeder für sich nicht nur seinen sondern auch andrer Wesen Zustand, Bewegungen, und Handlungen, gegen gewisse immer wiederkehrende Veränderungen in der Natur, hält, und sie darnach abmißt, bringt derselbe auch in sich die Vorstellung hervor, welche wir Zeit nennen: denn jene Veränderungen selber sind nicht die Zeit, sondern blos ihr Verhältniß gegen irgend einen bleibenden Zustand oder gegen andre Veränderungen nennen wir Zeit, und dieß Verhältniß kann ja nicht eher entstehen, bis dieser bleibende Zustand da ist oder diese andern Veränderungen sich ereignet haben.

Noch etwas von der Präposition für.

In dem Anhange zu den Briefen vom Unterschiede des Akk. und Dat. habe ich noch nicht gezeigt weswegen für immer den Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Es ist ausgemacht, daß man ehemals zwischen für und vor gar keinen Unterschied beobachtet hat: dieses bringt mich auf die Gedanken, daß für eigentlich die Präposition vor sey, indem man sich eine Bewegung in dieselbe hineindenkt: denn wenn einer an meine Stelle tritt, so

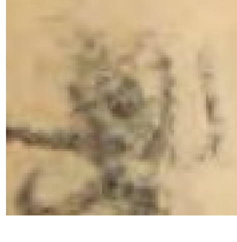
denke

denke ich mir ihn gleichsam vor mich hintretend, so daß man nunmehro ihn anstatt meiner bemerkt; so ist es auch, wenn einer an meiner Stelle etwas thut, so thut er es, indem er sich gleichsam vor mich hin stellt, so daß man ihn, und nicht mich bemerkt. Hieraus läßt sich auch die Bedeutung von für erklären, nach welcher es so viel heißt, als zu jemandes Nutzen oder Gebrauch: denn wenn etwas z. B. vor mich hin gelegt wird, oder vor mich hin kömmt, so schließe ich eben daraus, daß es zu meinem Nutzen oder Gebrauch bestimmt sey. Die Sache ist gut für mich, hieße also so viel, die Sache ist gut, indem sie gleichsam vor mich hin kömmt, oder mir so nahe als möglich kömmt. Ich thue etwas für mich (zu meinem Nutzen) heißt, ich thue etwas auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder vor mich selber hinkömmt, oder der Nutzen davon auf mich selber zurückfällt; ich thue etwas für mich (auf meinen eignen Antrieb) heißt, ich thue es, indem ich mich gleichsam vor mich selber, und nicht vor einen andern hinstelle; diesen letztern Unterschied lehret aber nur der Zusammenhang. Ich kann nicht dafür, heißt, ich kann nicht vor die Sache gleichsam hintreten, so daß man nur mich und nicht die Sache mehr bemerkt. Auf eben die Art lassen sich auch die andern Bedeutungen von für erklären.

Lassen.

Laß mich das Buch lesen, sagt man, und hier ist mich zugleich das Objekt von lassen und das Subjekt von lesen, eben so wie man sagt, ich höre dich singen, wo dich das Objekt von hören, und zugleich das Subjekt von singen ist. Erlauben und vergönnen haben die Handlung, lassen aber die Person zum Gegenstande; denn ich kann sagen, laß mich, ohne was hinzuzusetzen, aber nicht, vergönne mich, oder erlaube mich, sondern es muß heissen vergönne mir, oder erlaube mir z. B. das Buch zu lesen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



X II.84
V.90
I 94

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moritz, Karl Philipp,

Kleine Schriften die deutsche Sprache betreffend

Berlin 1781

L.germ. 182
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584077-6
VD18 11423552